

Rheingauer Bot.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 41.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 4. April

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Aufruf an das Deutsche Volk für eine Rote Kreuz-Sammlung 1914 zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege.

Zum Schutze des Vaterlandes mußte die Deutsche Wehrmacht in außergewöhnlichem Maße verstärkt werden. Hieraus erwächst dem Roten Kreuz die vaterländische Pflicht, auch seine Kräfte und Mittel für die freiwillige Krankenpflege im Kriege seiner hohen Bestimmungen gemäß zur Ergänzung des staatlichen Kriegssanitätsdienstes zu vermehren.

Diese Vermehrung darf aber nicht aufgeschoben werden, denn das Rote Kreuz muß jederzeit für die Ausübung der freiwilligen Krankenpflege bereit sein. Ungeklärt soll daher begonnen werden, den Mehrbedarf an männlichem und weiblichem Personal sowie an Material für Transport, Aufnahme und Pflege der Verwundeten und Erkrankten zu decken. Welche schweren, dauernden Schäden für die Volkskraft aus dem Mangel an rechtzeitiger Kranken- und Verwundetenfürsorge entstehen können, haben die Schrecken und Folgen der letzten Balkankämpfe bewiesen. Mängel in der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes sind im Laufe eines Krieges nicht wieder gutzumachen; auch die größte Opferwilligkeit des Volkes kann dann nicht mehr rechtzeitig Hilfe schaffen.

Aber eine solche Kriegsvorbereitung erfordert außerordentlich große Mittel; die vorhandenen sind hierzu völlig unzureichend.

Es ist daher eine unerlässliche nationale Pflicht, Geld für die Vorbereitung der Kriegserfordernisse zu sammeln.

In voller Erkenntnis dieser Sachlage haben die Vereinigungen vom Roten Kreuz beschlossen, sich schon jetzt an die Opferfreudigkeit des Deutschen Volkes zu wenden und es zu einer Sammlung für das Rote Kreuz aufzurufen. Unser Kaiser und unsere Kaiserin, die Bundesfürsten und freien Städte unseres Vaterlandes, die Protektoren und Protektorinnen der Landes- und Frauenvereine vom Roten Kreuz haben diesen Entschluß gebilligt, die Landesregierungen haben ihre Unterstützung zugesagt.

Die Sammlung fällt in die Zeit der Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des Roten Kreuzes, und ihr Beginn ist festgesetzt auf den denkwürdigen 10. Mai, den Tag des Frankfurter Friedens.

Wir vertrauen, daß das deutsche Volk, welches die schwere Rüstung für den Schutz seiner höchsten Güter willig auf sich genommen hat, nun auch unsere Bitte um Unterstützung der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes zum Besten der verwundeten und erkrankten Krieger verstehen wird.

Jede, auch die bescheidenste Spende wird dankbar begrüßt werden und dazu beitragen, in Zeiten schwerer Prüfung die Leiden der Söhne unseres Volkes, die Leib und Leben, dem Vaterlande freudig opfern, zu lindern und zu heilen.

Die Deutschen Vereinigungen vom Roten Kreuz. für das Königreich Preußen:

Das Centralkomitee des
Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz.

Der Vorstand des
Vaterländischen Frauen-Vereins (Hauptverein).

Hauptsammlerstelle der Gaben:

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank), Berlin W. 56, Markgrafenstr. 38.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 14.

Politische Rundschau.

Berlin, 2. April. Die neue Kaiserjacht „Hohenzollern“ wird nach den neuesten Dispositionen Mitte Juni in Stettin vom Stapel laufen, sie wird im Spätherbst die ersten Probefahrten machen und im Frühjahr 1915 in Dienst gestellt werden. Die neue „Hohenzollern“ ist größer als die alte Jacht, sie umfaßt 7300 Tonnen und mißt 161 Meter. Die Bauart erinnert an die der Schnellsegler, indem der Klipperbug Verwendung gefunden hat, den der moderne Kriegsschiffbau nicht mehr kennt. Die neue Jacht macht dadurch einen eleganteren, jachtmäßigeren Eindruck als die alte „Hohenzollern“. Die Fahrgeschwindigkeit beträgt nur 18 gegen 21,5 Knoten der alten Jacht. Die Maschinen sind mit Turbinen ausgestattet. Der Raummangel, der auf der alten Jacht herrschte, ist auf der neuen Jacht beseitigt, in Bezug auf Sicherheitsvorrichtungen, Doppelboden und Schotten sind alle modernen Erfahrungen beim Neubau verwendet worden. Wert ist auf den ruhigen Gang des Schiffes gelegt worden. Die Besatzung wird 50 Mann betragen.

Berlin, 1. April. Der erste Flugplatz in den deutschen Kolonien ist in Karibib errichtet worden, Schuppen und Reparaturwerkstätten sind

vorhanden. In Deutschsüdwestafrika sollen bekanntlich größere Fliegerexpeditionen in diesem Sommer stattfinden, das Reich hat seine Unterstützung geliehen. Die Versuche, die unsere Flieger dort ausführen sollen, erstrecken sich in der Hauptsache auf militärische Aufklärungsflüge und Beförderung von Posten in das Innere des Landes. Eine sehr wichtige Frage ist der Transport von Ärzten in Krankheitsfällen. Mit Hilfe des in den Kolonien viel verwendeten Helioskops wäre es beim Luftverkehr möglich, den Arzt binnen wenigen Stunden nach den entfernten Ortschaften zu bringen, während er auf dem Landwege unter Umständen mehrere Tage brauchen würde. Die wichtigste Aufgabe jedoch, die die Flugzeuge auszuführen haben werden, wird der Transport von Diamanten sein, den die Regierung künftig auf dem Luftwege ausführen will.

Berlin, 31. März. Der deutsche Reichsausschuß für olympische Spiele wird, um für die anlässlich bevorstehende Berliner Olympiade an ihn herantretenden finanziellen Aufgaben gerüstet zu sein, eine Geldlotterie veranstalten. Es ist ihm bereits die Erlaubnis erteilt worden, eine öffentliche Geldlotterie in zwei Jahresferien zu veranstalten. Es sollen in jeder Serie 150 000 Lose zu je 3 Mark ausgegeben und 5918 Bargewinne im Gesamtbetrage von 150 000 Mark gezogen werden. Die Ziehung der ersten Serie findet am 10. und 11. Dezember dieses Jahres in Berlin statt.

Lemberg, 1. April. (18 000 Wehrpflichtige den Fahnen Österreichs entzogen.) An der ungarisch-galizischen Grenze wurde neuerdings eine

große Auswanderungsaffäre aufgedeckt und zwar wurden nicht weniger als 18 000 Gestellungspflichtige durch ein bedeutendes, von einem Kaufmann Groß organisiertes und geleitetes Vermittlungsinstitut, der allgemeinen Wehrpflicht entzogen und ins Ausland befördert. Zahlreiche Gendarmen machten sich durch Annahme von Bestechungs- und Schweigegeldern mitschuldig. Zwei Gendarmen, die außerordentlich schwer belastet waren, haben bereits Selbstmord verübt; 9 weitere sind bis jetzt verhaftet worden. Der Leiter der Organisation, Kaufmann Groß, ist flüchtig und konnte bis jetzt noch nicht verhaftet werden.

Rom, 2. April. Hiesige Blätter, unter denen sich auch der „Secolo“ befindet, melden, daß sich unter den Albanern große Unzufriedenheit mit dem neuen Herrscher geltend macht. Aus vertraulichen Mitteilungen einer hochgestellten Persönlichkeit geht hervor, daß man dem Fürsten vorwirft, er sei zu sehr mit dem österreichischen und italienischen Herrscherhaus verschwägert und vernachlässige die wirklichen Interessen Albaniens. Die Albaner verlangen von der Vormundschaft Europas gänzlich befreit zu werden, diese mache sich vielmehr seit dem Eintreffen des Prinzen zu Wien nur noch fühlbarer. Auch herrschte große Unruhe darüber, daß Wilhelm I. noch immer nicht den berühmten Albanerführer Bekir Bey in Freiheit gesetzt hat, der allein es fertig bringen würde, die Griechen aus dem Lande zu treiben. Das Blatt „Mattino“ erklärt weiterhin, daß sich in Albanien eine allgemeine Aufstandsbewegung vorbereitet. Auch werde binnen kurzem eine internationale Expedition nach

dem Epirus stat inden, damit dort die Ordnung wieder hergestellt werde. Wenn auch die Mitteilung der römischen Kaiser manches Wahre enthalten mögen, so ist doch, an der Richtigkeit dieser letzten Information stark zu zweifeln.

Venedig, 2. April. Die Kaiserin ist heute Abend in Begleitung des Prinzen Joachim hier eingetroffen und begab sich nach der Begrüßung am Bahnhof durch Vertreter der Regierung und der Stadt an Bord der „Hohenzollern“. Die Abfahrt ist auf morgens früh 7 Uhr festgesetzt.

Korfu, 1. April. Der Kaiser besuchte heute Nachmittag den Schlosspark Monrepos, wo die Freilegung des Tempels von Kardaki aufgenommen worden ist. Der Kaiser besuchte sodann die Ausgrabungen bei Gariga, wo bei der Fortsetzung der Grabungen am Gorgotempel heute neben zwei tadellos erhaltenen scharfkantigen Triglyphen auch die erste Metope zum Vorschein kam, wodurch die Architektur des Tempels wesentlich vervollständigt ist, da dadurch die Breite meßbar wird. Auch Fragmente anderer Glieder des Baues wurden ausgegraben. Zugewesen waren sämtliche Mitglieder der griechischen Königsfamilie.

Korfu, 2. April. Der Kaiser und die Herren des Gefolges waren heute mittag zur Tafel beim Königspaare der Hellenen im Stadtschloß geladen. Später besuchte der Kaiser wieder die Ausgrabungen bei Gariga. Militäroberpfarrer Goens ist als Gast des Kaisers hier eingetroffen.

Santiago de Chile, 2. April. Das Prinzenpaar Heinrich von Preußen ist heute im Sonderzug, begleitet von den Herren, welche sich zum Empfange an die Grenze begeben hatten, eingetroffen und auf dem Bahnhofe von dem Minister des Aeußern Villegas und Gemahlin, dem Bürgermeister von Santiago de Chile, mehreren Generalen und deutschen Vereinen empfangen worden. Villegas hieß die Fürstlichkeiten willkommen. Ein kleines Mädchen der deutschen Schule überreichte der Prinzessin einen Blumenstrauß. In der Stadt herrscht große Begeisterung. Prinz Heinrich hat darum gebeten, ihm keine militärischen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Das deutsche Geschwader wird morgen in Valparaiso eintreffen.

Santiago de Chile, 2. April. Die Blätter widmen dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich von Preußen herzliche Begrüßungsartikel. „Mercurio“ und „Diario Ilustrado“ erklären, der Besuch in Chile werde dazu beitragen, die Beziehungen zwischen beiden Ländern, die schon herzliche seien, noch immer inniger zu gestalten umsomehr, als die fleißige und geachtete deutsche Kolonie sich unter den anderen europäischen Kolonien auszeichnet habe, indem sie die Kolonie ins Land brachte und an der Entwicklung des Wirtschaftslebens mitgearbeitet habe, um das Land auf die Höhe europäischer Kultur zu heben. — Das deutsche Geschwader ist heute hier eingetroffen.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 3. April.** Der Eisenbahnminister Breitenbach traf gestern vormittag, von Frankfurt kommend, im Sonderzug hier ein. Er bestieg sofort nach Ankunft ein bereitstehendes Motorboot und fuhr zur Besichtigung nach dem Brückenbau oberhalb unserer Stadt. Nach Besichtigung am diesseitigen Ufer, begab er sich auf die heßische Seite nach Rempfen. Die Weiterreise erfolgte von Bingerbrück aus.

* **Rüdesheim, 3. April.** Wir möchten an dieser Stelle nochmals auf die am Sonntag, den 5. ds. Mts., stattfindende Fußball-Futsalwettspiele, veranstaltet vom „Sportverein Rüdesheim 1910“, auf dem hiesigen Sportplatz oberhalb der Anlagen, hinweisen. Die Spiele nehmen um 12 Uhr ihren Anfang, beginnend mit Klasse A, darauf folgend Wettlaufen und Klasse B. Die Preisverteilung wird im Vereinslokale „Felsenkeller“ erfolgen. Es haben bereits 24 Vereine ihre Beteiligung zugesagt. Zum erstenmale wird hier eine derartige größere Veranstaltung geboten und bringt man dem Verein ein reges Interesse entgegen.

* **Rüdesheim, 3. April.** Kommenden Sonntag, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Rath. Gesellenhause“ eine Versammlung des „Rath. Arbeitervereins“ statt. Arbeitersekretär Krämer aus Wiesbaden ist als Redner gewonnen. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

* **Rüdesheim, 3. April.** Das musikalische Leben in unserem schönen, sagenumwobenen Rheinstädtchen ist in den letzten Jahren mächtig aufgeblüht. Ein frischer froher Geist weht durch die musikalischen Veranstaltungen. Die Gassenhauer, die wertlosen Kuplets und die gewöhnliche Alltagsmusik beginnen zu verschwinden und die guten

Werke älterer und neuerer Meister brechen sich Bahn. Reges Leben herrscht namentlich bei unseren Männerchören. Besonders der „Rüdesheimer Männergesangsverein“ ist es, der seine Zuhörer jedes Jahr durch seine Darbietungen überrascht. In seiner letzten Versammlung hat nun genannter Verein beschlossen, seine winterliche Veranstaltungen durch ein Solisten-Konzert in dem neu hergerichteten Saale des „Hotel Jung“ zu beschließen. Dieser Beschluß nimmt jetzt greifbare Formen an. Das Konzert findet am zweiten Osterfeiertag statt. Außer einem Instrumentalquartett, das nur Original-Sachen älterer Meister bringt, sind noch einige andere Solisten für den Abend gewonnen. Der Verein, der durch seine Veranstaltung in unserer Stadt genügend bekannt ist, wird unstreitig allen Freunden einer guten Musik wieder einige gemüßreiche Stunden bereiten. Hoffentlich unterstützen weite Kreise des Publikums dieses neue Unternehmen, damit der Verein, der weder Mühe noch Kosten scheut, auch mit Zufriedenheit auf seine Veranstaltung blicken kann.

* **Rüdesheim, 3. April.** (Späte Blüte.) Während im vorigen Jahre die Aprikosen und Pfirsiche schon im März in voller Blüte standen, öffnen sich deren Knospen in diesem Jahre erst jetzt, an ganz geschützten Stellen. Das rauhe, regnerische Wetter hat die Blüte gegen das vergangene Jahr um drei Wochen zurückgehalten. Im vorigen Jahr fiel dann das Frühobst den Nachtfrost Anfang April zum Opfer. Durch die späte Blüte ist die Aussicht auf eine gute Ernte besser.

* **Rüdesheim, 3. April.** (Alte Bauernregeln vom April.) Bleibt der April recht sonnig und warm, macht es den Bauer auch nicht arm. — Palmsonntag hell und klar, deutet auf ein reiches Jahr. — Gebeißt die Schnecke und die Amsel, fällt sich Speicher und Fäße. — Der April kann rasen, nur der Mai hält Maßen. — Ist der April sehr trocken, geht dann der Sommer nicht auf Soßen. — Frösche zu Anfang April, bringt den Teufel ins Spiel. — Wenn die Grasmücken fleißig singen, werden sie zeitigen Lenz uns bringen. — Bauen im April schon Schwalben, gibt's viel Futter, Korn und Kalben. — Maisfäßer, die im April schon schwirren, müssen dann im Mai erfrieren. — April Regen, bringt uns Segen. — Es ist kein April so gut, er graubelt dem Bauer auf den Hut. — Regnet's am Oftertag, wird fettes Futter hernach. — April dürre, macht die Hoffnung irre. — Jetzt muß der Hollunder munter sprossen, sonst wird des Bauern Mien verdrossen. — Dürre April, ist nicht des Bauern Will; April naß, fällt Schauer und Faß. — Kommt Aprilsturm schon bei Zeiten, ist das Ende wohl zu leiden. — Bringt der April viel Regen, so deutet das auf Segen. — Sind die Neben um Georgi blind, so erfreut sich Mann und Kind. — Je früher im April der Schlehdorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. — Gras das im April wächst, steht im Mai fest. — Wenn der April bläst rauh ins Horn, steht es gut mit Heu und Korn. — So lange die Frösche vor Markus geigen, so lange sie nach Markus schweigen. — Des Aprils Lachen, verdirbt des Landmanns Sachen. — Besser Wassernot im April, als der Mäuse lustiges Spiel. — Wenn's am Karfreitag regnet, ist's ganze Jahr gesegnet. — Ein Wind, der von Oftern bis Pfingsten regiert, im ganzen Jahr sich wenig verliert. — Heller Mondschein im April, schadet der Blüte gar viel.

* **Rüdesheim, 3. April.** (Vogelschutzkalender für April, Mai und Juni.) April: Die für den März in dieser Zeitung gegebenen Anweisungen (Aufhängen von Nisthöhlen, Fütterung in besonderen Fällen) gelten auch für diesen Monat. Mai: In die Monate Mai und Juni fällt die Hauptbrutzeit unserer Vögel. Alle Vorkehrungen für Nistgelegenheiten müssen jetzt beendet sein. Jetzt kann Vogelschutz nur noch dadurch betrieben werden, daß man alle Gelände, wo Vögel brüten sollen und können, vor Störung bewahrt. Dazu gehört aber vor allem Kurzhalten jeglichen Raubzeugs — besonders der Ragen — welches natürlich jetzt in der Brutzeit besonders verderblich wirkt. Auch auf die Sperlinge, namentlich die Feldsperlinge, müssen wir gerade in dieser Periode ein besonders wachames Auge haben. Juni: Das für den Monat Mai Gesagte gilt auch für den Juni. Außerdem vergesse man nicht, die zu den Kastanien führenden Pfade recht rein zu halten, besonders von Unkraut und aufsprießenden Schößlingen. Ferner sei daran erinnert, daß junge Vogelschutzgehölze öfters gehackt werden müssen.

z **Bingen, 1. April.** Die Herren J. Landau Söhne in Bingen, brachten heute 57 Nummern

1910er, 1912er und 1913er Weißweine und 1912er Rotweine zur Versteigerung. Von diesem großen Ausgebot, das Weine aus Lagen der Gemarkungen Senningen, Pfaffenbach, Niederhausen, Rempfen, Odenheim, Rüdesheim, Hallgarten, Erbach, Riedrich, Johannisberg, Bingen, Gaudelheim und Mettenheim brachte, wurden sämtliche Nummern bis auf zwei glatt und zu guten Preisen zugeschlagen. Für 15 Stück 1912er Weißweine wurden 630—850 Mark, 9 Halbstück 420—820 Mark, zusammen 16020 Mark, durchschnittlich für das Stück 822 Mark, für 4 Stück 1910er Weißweine 1000, 1070, 1200, 1300 Mark, zusammen 4570 Mark, durchschnittlich für das Stück 1143 Mark, für 17 Stück 1913er Weißweine 670—1250 Mark, zusammen 15280 Mark, durchschnittlich für das Stück 900 Mark, 10 Halbstück 1912er Rotweine kosteten 450—620 Mark, zusammen 5390 Mark, durchschnittlich das Halbstück 539 Mark. Der Gesamterlös stellte sich für 45 Stück und 1 Halbstück auf 41260 Mark ohne Fässer.

z **Bingen, 2. April.** Die heutige Weinversteigerung des Herrn Ferd. Allmann, Weingutsbesitzer in Bingen brachte ein Ausgebot von 35 Nummern 1911er und 1912er Weißweinen, die aus Lagen der Gemarkungen Bingen, Rüdesheim, Rempfen stammten. Darunter waren u. a. Steinfautweg, Rempfenberg, Mainzerweg, Eiselberg, Rochusweg, Schloßberg-Schwägerchen, Ofterberg und Scharlachberg vertreten. Die Weine gingen zum Teil über die Schätzung des Eigens, überhaupt wurden schöne Preise erzielt und gerade die 1912er fanden leicht Nehmer, während nur 2 Nummern im Besitze des Versteigerers verblieben. Bezahlt wurden für 11 Stück 1912er 790—1420 Mark, 19 Halbstück 590—1540 Mark, zusammen 26160 Mark, durchschnittlich das Stück 1277 Mark, für 3 Halbstück 1911er 1320, 1400 und 1910 Mark, zusammen 4530 Mark. Der gesamte Erlös bezifferte sich für 22 Stück Wein auf 30690 Mark ohne Fässer. Der Versteigerer verbürgte sich für die Naturreinheit der Weine.

Von der Wisper, 1. April. In letzter Zeit machen sich die Wildschweine wieder stark bemerkbar, und zwar werden nicht nur die an den Wald angrenzenden Felder, sondern auch die weiter entfernt gelegenen Grundstücke von den Vorstentieren heimgesucht, die sich sogar bis in die Nähe der Ortschaften wagen. In einzelnen Orten ist es Gebrauch, einen Teil der Kartoffeln im Herbst in Gruben im Freien bis zum Frühjahr aufzubewahren, da es zu Hause oft an dem nötigen Raum mangelt. Mit Vorliebe suchen nun die Wildschweine diese Kartoffelgruben auf und zerwühlen dieselben. Das Bedecken der Gruben mit Reisig hat hiergegen nichts geholfen. Die Anlage von sogenannten Sauhängen hat sich nur da bewährt, wo man hierzu nach sachverständigem Rat die geeigneten Stellen aussuchte und auf korrekte Ausführung hielt.

Mainz, 31. März. Ein interessanter Rechtsstreit wird gegen die Stadt Mainz geführt. Vor einigen Monaten wurde einer Schülerin in einer städtischen Schule ein neuer Mantel gestohlen. In solchen Fällen wurde früher vonseiten der Stadt Schadenersatz geleistet. Jetzt wurde er abgelehnt. Der Vater strengte Klage gegen die Stadt Mainz an, dabei von dem Tatbestand ausgehend, daß die Stadt die Kinder zwingt, ihre Garderobe außerhalb des Schulsaaes auf den Gängen aufzuhängen. Für genügende Aufsicht ist nicht gesorgt. Man ist auf den Ausgang des Rechtsstreites gespannt; denn sollte die Klage des Vaters abgewiesen werden, so wäre in Zukunft das Eigentum der Schüler in den Schulen vogelfrei, und mit Recht würde eine große Beunruhigung in Elternkreisen stattfinden.

Wiesbaden, 1. April. Die Strafkammer beschäftigte sich heute mit den Unterschlagungen des Dr. Geisenberger bei der Gemeinnützigen Baugesellschaft in Griesheim m. b. H. Die unterschlagene Summe beläuft sich auf 156800 Mark. Der Angeklagte war früher erster Beigeordneter in Strassburg und Bürgermeister von Schlestadt. In Griesheim hatte er zuletzt ein Jahresgehalt von 18000 Mark, außerdem hatte er freie Wohnung, Brand und Licht. Zu den Unterschlagungen haben ihn, wie er in der Vernehmung angab, seine Schulden getrieben, die sich 1910 auf 60000 bis 70000 Mark belaufen; sie stammen aus seiner Studienzeit. Die vielen Versicherungen verschlangen allein ein Drittel seines Gehaltes, er kaufte sich in Griesheim eine neue Wohnungseinrichtung für 30000 Mark und unterstützte seine armen Angehörigen. Die Unterschlagungen waren ihm dadurch erleichtert, daß bei der Kasse der Baugesellschaft, die er seit 1910 führte, keine Revision vorgenommen wurde, auch brauchte er keine Belege

vorzulegen. Erst Februar 1914 wurde eine Revision angekündigt, und der Angeklagte legte dazu 10 gefälschte Quittungen vor. Während der Revision ging er flüchtig und stellte sich nach einigen Tagen in Wiesbaden der Staatsanwaltschaft. Der als Sachverständige vernommene Kreisarzt Dr. Pils sagte aus, daß bei dem Angeklagten krankhafte Momente hineinspielen, und daß vor allem durch eine erhebliche Nervenschwäche die Willenskraft gelähmt sei. Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängnis, das Urteil lautete nach dem Antrag.

Frankfurt, 2. April. Das Staatsministerium hat den Vertrag zwischen der Eisenbahnverwaltung und der Cronberger Eisenbahngesellschaft über den Uebergang der Eisenbahngesellschaft Cronberg an die preussischen Staatsbahnen für den Kaufpreis von 1200000 Mk. endgültig genehmigt. Die Eisenbahnverwaltung wird zum Ausbau der Linie zunächst 650000 Mk. aufwenden, wovon allein 350000 Mk. auf den Umbau des Bahnhofes Rödelheim entfallen.

Mannheim, 2. April. Ein Fortschritt in der Sicherheit der Luftschiffahrt wird gemeldet: Bei einer am Dienstag unternommenen Prüfungsfahrt des „Schütte-Lanz II“ wurde im Beisein der Mitglieder der Militärabnahmekommission eine ausgezeichnete Manövrierfähigkeit auch nur mit einer der beiden Ruderflächen sowie beim Gebrauch nur eines der beiden seitlichen Motoren, ferner durch Messungen eine Geschwindigkeit von über 82,8 Kilom.-St. festgestellt. Von hervorragender Wichtigkeit ist der durch die Entnahme von zahlreichen Gasproben geführte Nachweis, daß das besondere Ventilationsystem von „S. L. II“ jede Ansammlung von Gasen im Laufgang während der Fahrt mit absoluter Sicherheit verhindert. Damit ist jegliche Explosionsgefahr um so sicherer ausgeschlossen, weil bei der Aufhängungsmethode der Gondeln die Motoren ohnehin in sehr beträchtlichem Abstände von dem eigentlichen Luftschiffkörper arbeiten.

Heilbronn, 1. April. Heute früh kurz vor sechs Uhr drangen zwei Einbrecher in die Postagentur Freudenthal Oberamt Besigheim ein, warfen dem am Kassenschrank beschäftigten Postagenten Geißel ein Tuch über den Kopf und raubten den ganzen Kassenschrank, der ca. 3000 bis 4000 Mark enthielt, aus. Während des Ringens mit den Verbrechern erhielt der Postagent aus seinem eigenen Revolver, den ihm einer der

Burschen entrißen hatte, einen Schuß durch die Hand. Die Täter, die mit den örtlichen Verhältnissen offenbar genau vertraut waren, sind unerkannt entkommen.

Bad Deynhhausen, 31. März. Der Bankier Emil Schaeffer, der sich gestern in Hildesheim das Leben genommen hat, gründete sein Bankgeschäft unter der Firma Deynhäuser Spar- und Leihbank vor etwa zwanzig Jahren mit einem Vermögen von circa 200000 Mark. Er betrieb es solide, erwarb sich damit großes Vertrauen und Ansehen, so daß ihm nicht nur angesehene Bürger und Beamte, sondern hauptsächlich auch viele Kurgäste, Gewerbetreibende, Rentner, Witwen, kleine Leute ihr Vermögen anvertrauten. In den letzten Jahren aber hat Schaeffer in bedeutendem Umfange an auswärtigen Plätzen spekuliert und anscheinend so große Verluste erlitten, daß er keinen Ausweg aus den zerrütteten Verhältnissen mehr zu finden wußte. Heute ist bereits von etwa zehn Gläubigern mit einer Gesamtforderung von rund 300000 Mark die Konkursöffnung beantragt worden. Nach dem Umfang des Kundenkreises ist anzunehmen, daß die Passiven wohl auf $\frac{3}{4}$ bis 1 Million Mark anschwellen werden. Welche Aktiven die Vermögensobjekte ergeben können, ist auch schätzungsweise vorläufig noch nicht zu übersehen; doch wird schon allgemein mit großen Verlusten gerechnet und befürchtet, daß eine Menge beteiligter schwacher Existenzen der Katastrophe zum Opfer fallen können. Wie verlautet, werden auch Depots vermißt.

New-York, 2. April. Schwer mit Resultaten einer erfolgreichen Robbensaison befrachtet, geriet der Dampfer „Newfoundland“ der aus Curling in Neufundland stammte, im nördlichen Teil des Sankt Lorenz Golfes in einen heftigen Blizzard. Das Schiff konnte wegen der schweren Verfrachtung nicht gut gesteuert werden, weswegen es zwischen zwei schwere Eisfelder geriet, zwischen denen es zertrümmert wurde. Die Mannschaft, 170 Köpfe stark, sprang auf die Eisfelder, ist aber größtenteils verloren, denn als 48 Stunden später der Robbendampfer „Florizel“ am Schauplatz des Unglücks erschien, waren fast alle erfroren oder im Meer versunken. Der „Florizel“ konnte einige Ueberlebende, die aber kaum mit dem Leben davonkommen dürften, sowie 50 Tote aufnehmen.

St. John (Neufundland), 2. April. Nach einer von dem Segelschiff „Bella Ventura“

hier eingetroffenen Nachricht sind 40 Mann von der Besatzung des Schiffes „Newfoundland“ tot aufgefunden worden. 30 Mann, die unter dem starken Frost gelitten haben, sind von der „Bella Ventura“ aufgenommen worden; 30 werden noch vermißt. — Weiter wird berichtet: Das Segelschiff „Southern Cross“, das mit einer Robbenladung vom Sankt Lorenz Golf kam, wurde am Dienstag Morgen vor einem Schneesturm in der Nähe des Cap Race zum letzten Male bemerkt. Seit der Zeit ist über den Verbleib des Schiffes keine Nachricht mehr eingetroffen. Es hatte 173 Mann an Bord.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.
Palmsonntag.

Evangelium: Von Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1.—9. 6 Uhr Beichtstuhl, $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Osterkommunion der Männer, 7 Uhr Frühmesse, $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Schulmesse, $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nach dem Asperges Palmweihe, Prozession und hl. Messe, 2 Uhr Kreuzweg.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Dr. Thompson's Seifenpulver



bestes, im Gebrauch billigstes und bequemstes

Waschmittel

Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

$\frac{1}{2}$ Pfund-Paket 15 Pf.

Warenhaus Schmoller, Bingen.

Billiger Verkauf für das Osterfest.

Damen-Wäsche

Damen-Hemden Achsel- u. Vorder-schluß, aus gutem Kreton mit Festonbördchen Stück 1.50, 1.35, 95 Pf.

Damen-Hemden Achselschluß, Herzform mit à jour Festonbördchen Stück 1.75

Damen-Hemden Achselschluß, aus vorzüglichem Hemdentuch mit imit. Radeira-Passe und Festonbördchen Stück 2.65, 1.95

Damen-Hemden Vorder-schluß, aus extra starkem Hemdentuch, mit Stickerei Stück 2.80

Damen-Hemden Achselschluß aus prima feinem Hemdentuch, Herzform, teils mit extra breiter Stickerei-Passe Ia. Verarbeitung Stück 2.85, 2.45

Damen-Fantasie-Hemden Achselschluß, mit Stickerei, Spitzen und Banddurchzug Stück 2.45, 1.95, 1.75

Damen-Nachtjacken aus gutem gerauhten Croisé mit Festonbördchen, teils Stickerei Stück 2.45, 1.95, 1.60, 1.30

Damen-Hosen Knie- und Gradeform, mit breiter Stickerei, teils Einfach Stück 1.95, 1.75, 95 Pf.

Korset

Damen-Korsets aus gutem Dreßstoff, mit breiter Spitze u. Banddurchzug, teils Spiralfedern Stück 1.40, 95 Pf.

Damen-Grad-Korsets aus sehr dauerhaftem Dreß m. Spiralfedern, extra breiter Spitze und Banddurchzug Stück 1.95, 1.10

Damen-Direktior-Korsets aus vorzüglichem Satinstoff mit breiter Spitze u. Banddurchzug, extra lange Form, tabelllos. Sitz St. 2.50, 2.25

Damen-Direktior-Korsets Prima Satin-Dualität mit Stickereispitze und Banddurchzug, teils mercerisiertem Festonbogen Champagne Stück 3.40, 2.95

Damen-Direktior-Korsets (für Damen) aus prima Satinstoff mit Stickereispitze und rostoffreien Spiral-Einlagen Stück 4.25

Damen-Direktior-Korsets lange gradlinige Form, ausgeprobte Dreß-Dualität, teils gemusterter Satin mit breiter Spitze, Banddurchzug und rostoffreien verzinkten Einlagen beste Verarbeitung Stück 5.75, 4.85

Damen-Direktior-Korsets moderne lange Form aus prima glatt und gestreiften Stoffen mit Strumpfhalter, sehr hübsch ausgestattet, hervorragend sitzend, macht eine elegante Figur Stück 9.00, 7.50, 6.20

Damen-Direktior-Korsets lange gradlinige Form aus Ia. Dreß und gemusterten Satinstoffen mit Schutzstrumpfhalter D. R. G. M. Spitze und Banddurchzug beste Ausführung, vorzüglicher Sitz Stück 14.50, 13.50, 11.50

Garnierte Damenhüte

Rundhut mit Strohborde, Strohborde und Taffetseide teils Leder-garnitur Stück 2.95, 2.45, 1.75, 1.50

Trotteur Litzengeflecht mit Kappenkopf und Litzengarnitur in verschiedenen Farben Stück 4.50, 2.40

Eleg. Damenhut mit Blumen und Schwebel-Garnitur Seidenband, teils Stück 7.30, 5.25

Hochmoderner Damenhut aufgeschlag. Form mit karierter Seiden- und Rüschen-Garnitur Stück 13.60, 11.75

Frauenhut Litzengarnitur mit Band und reicher Blumengarnitur, teils Federn Stück 8.00, 5.95

Frauenhut Litzengarnitur m. Füll, Band u. Reiter-Garnitur Stück 7.25

Jugendlicher Mädchenhut mit Spitze, Blumen und seidenen Rüschen garniert Stück 5.40, 4.95

Kinderhüte Glockenform mit Seidenband, Blumen, teils Ranten und Seide reich garniert Stück 2.95, 2.10, 1.60

Kinder-Südwesten in vielen Ausführungen Stück 2.50 bis 75, 68, 55 Pf.

Sonntag, den 5. cr. bleiben unsere Geschäftsräume bis Abends 7 Uhr geöffnet.



Haas Nachf. Bingen

Salzstr.

Sacco-Anzüge
ein- und zweireihig
Mk. 15.—, 25.—, 35.—

Sacco-Anzüge
Bester Ersatz für Mass
Mk. 40.—, 50.—

Gehrock-Anzüge
solide gute Verarbeitung
Mk. 48.—, 55.—, 65.—

Hosen
in herrlichen Streifen
Mk. 5.—, 7.50, 15.—

**Grosse Auswahl in
Jünglings- und Knaben-Kleidung**
zu riesig billigen Preisen.

**Zur Kommunion und Konfirmation
Fertige Anzüge in schwarz und blau**
Mark 11.50, 15.—, 18.—, 21.—, 30.—

Unser Geschäft ist am Sonntag
bis 7 Uhr abends geöffnet.



Hotel Weil.

Samstag, den 4. April: Anstich
des berühmten

St. Franziskaner-Bieres.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
Jacob Weil, Rudesheim.

Rudesheimer Weinstube.

**Wiederveröffnung
des neu renovierten Restaurants**
am Sonntag, den 5. April 1914.

Wein. * Gute Küche. * Bier vom Fass.

Um gütigen Zuspruch bittet

Hochachtend

Ch. Koch.

Realschule in Geisenheim

mit Reform-Realgymnasium i. E.

Von Ostern 1914 an wird der Realschule ein Reform-Realgymnasium (Vollanstalt), zunächst durch Errichtung der Untertertia angegliedert. Meldungen für alle Klassen der Realschule, sowie für die Unter-Tertia des Realgymnasiums sind mündlich oder schriftlich an den unterzeichneten Direktor der Anstalt zu richten. Beginn des Schuljahres am 21. April 1914 mit der Aufnahme und Prüfung der neuen Schüler, vormittags 8 Uhr. Beginn des Unterrichts für alle Schüler am 22. April, vormittags 8 Uhr.

H. Masberg.

Rass. Landesbank Wiesbaden.

Die mündelsicheren vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden garantierten 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank Buchstabe Z werden vom 23. März bis 11. April 1914 einschließlich

zum Vorzugskurse von 98,50% (Börsekurs 99%) zu dauernder Anlage abgegeben.

Sämtliche Rassen der Nassauischen Landesbank und Sparkasse, sowie die meisten Bankgeschäfte vermitteln den Verkauf.

**Attestiert seidefreien
Kleesamen**
Grassamen,
Englisch Raygras,
sowie sämtliche
Garten-Sämereien
in bekannt guter Qualität empfiehlt
August Laut,
Telefon 148.

**Feld- und Garten-
Sämereien**
Gemüsesamen, Blumensamen,
Grassamen in reinen Sorten und
sachgem. Zusammenstellungen für die
verschiedensten Zwecke,
Runkelrübensamen der ertrags-
reichsten Arten empfiehlt.
H. Bröck jr., Rudesheim
Weberstraße 6.

**Mitteldeutscher
Arbeitsnachweis-Verband**
Frankfurt a. M.
Wir suchen für den hiesigen Arbeits-
nachweis und Wandereingangs-
station ein ganzes Haus zu
mieten, eventuell zu kaufen.
Angebote sind an die hiesige Arbeits-
nachweisstelle Neustraße 11 zu richten.

Spielfarten
empfehlen A. Meier
Evang. Kirche
zu Rudesheim.
Sonntag, den 5. April 1914
(Palmarum.)
Vorm. 1/2 10 Uhr: Prüfung der Kon-
firmanden.

Weinbergsdraht
(Fabrikat Felten u. Guilleaume)
Drahtspanner, Drahtklemmen, Gesteckvorrichtungen,
Drahtbindegarn, Drahtgeflechte
empfiehlt

Karl Rothschild, Rudesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt A. Meier.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 41.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Austr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 4. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borstede.

117) (Nachdruck verboten.)

Irene trat über die Schwelle des Wohnzimmers und gewahrte anfangs auf dem Sofa nur eine zusammengekauerte Gestalt. Dann sprang dieses Etwas mit einem hellen Schrei empor und sank unter einem Thränenstrom an Fräulein Mainaus Brust, eine glühende Wange an die ihre schmiegend.

„Ach, Irene, Du darfst mich nicht fort schicken“, schluchzte Reine verzweiflungsvoll — „sage erst, daß Du mich behalten willst! Ich habe keine andere Zukunft als Dich!“

Irene wollte sich anfänglich von den sie umflammernden Armen befreien, wollte das blonde, thränenüberströmte Geschöpfchen von sich abwehren, das sie so bis ins Herz hinein verwundet hatte, aber Reine klammerte sich angstvoll und fest an sie.

„Liebe, gute Irene, sei doch nicht mehr böse! Sieh, ich bereue ja furchtbar, daß ich so garstig und unfreundlich gegen Dich sein konnte und weiß sehr gut, daß ich eigentlich niemals wieder Dir vor Augen kommen dürfte, aber ich habe doch niemand außer Dir und — Irene, Du kannst doch Deiner dummen, kleinen Reine nicht immer zürnen. Eigentlich roagte ich mich nicht über Deine Schwelle und wollte zu Thea fliehen, aber —“

„Reine, Reine“, — Irene wies die Schluchzende nicht mehr von sich, denn sie ahnte, daß die Un-

besonnenheit der jungen Frau wieder etwas Schlimmes angerichtet hatte. — „Beruhige Dich vor allen Dingen, damit Du mir erzählen kannst, was sich zugetragen hat.“

„So willst Du mich also wirklich behalten, Irene? Ich kann bei Dir bleiben?“

„Ja, Reine. Aber nun komm, setze Dich her zu mir und beichte, denn ich fürchte, Du thörstestest Kind hast wieder etwas recht Verkehrtcs angestiftet. Warum bist Du denn nicht in Lindenhof, bei Deinem Mann?“

Ein neuer Thränenstrom und endlich die halb-erstickten Worte:

„Ich bin schrecklich unglücklich! Ich hielt es nicht mehr in Lindenhof aus, ich habe Kurti verlassen! Seit Onkel Wolf mich so abscheulich behandelt hatte, war Kurti ganz verwandelt, wie ein Tyrann. Ich sollte arbeiten wie eine Magd und wie die anderen Frauen in der Gegend, die vom Genießen des Lebens keine Ahnung haben. Thea meinte auch, ich dürfte es mir nicht gefallen lassen und — und —“

„Reine, jetzt nicht mehr, Reine“, bat Irene — „Du machst Dich krank. Erzähle mir ausführlich, wie alles gewesen ist, das ist das Beste. Also Thea bestärkte Dich und —“

„Und meinte, wenn ich mich erst einmal schwach zeigte, wäre es mit meiner Autorität für immer vorbei. Ich opponierte Kurti natürlich ganz energisch und als Thea dann auch abreiste, war es vollends nicht mehr auszuhalten. Kurti blieb nach wie vor bei seiner Forderung und in allen Briefen fragte

Onkel Wolf, wie es mit meinen wirtschaftlichen Vermögenssachen stünde, da habe ich kurz entschlossen meine Sachen gepackt und bin von Lindenhof abgereist, um mich zu meiner einzigen Freundin zu flüchten.“

„Das heißt, zu Frau Thea?“ fragte Irene ernst, als die junge Frau in tödlicher Verlegenheit schwieg — „wie kommt es, daß Du statt bei der Fürstin, die Du vergötterst, zu mir kommst, der Du so unfähig weh gethan, der Du die abscheulichsten Beweggründe untergelegt hast?“

„Ach, Irene, sei doch großmütig und sprich nicht mehr davon! Wenn Du wüßtest, wie Thea — ich mag ihren Namen gar nicht mehr nennen — mich meine Anbetung hat büßen lassen. Dreimal war ich bei ihr, ehe sie mich überhaupt empfing und dann — ich kann es Dir garnicht erzählen, was das heralose, abscheuliche Geschöpf mir alles gejagt und vorgeworfen hat. Es ist zu beschämend.“

„Ein anderes Mal, Reine. Also darum kamst Du zu mir?“

„Ich bin beinahe gestorben vor Angst, daß Du mich zurückweisen könntest. Geld habe ich fast gar keines und fühle mich so zum Sterben elend.“

Irene Mainau dachte nicht mehr an Zurückweisung. Bei ihr war Reine sicher. Großherzig und selbstlos, wie sie war, wünschte sie vor allen Dingen, Kurt zu beruhigen.

„Natürlich, Reine, bleibst Du bei mir, so lange Du willst. Jetzt mußt Du Dich vor allen Dingen beruhigen und nicht mehr weinen.“

(Fortsetzung folgt.)



Oster-Postkarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borstede.

118) (Nachdruck verboten.)

„Wo willst Du hin, Irene? Bitte, bleibe doch bei mir.“

Fräulein Mainau strich freundlich über das blonde, jetzt so tief gesenkte Haupt:

„Ich will nur einmal in die Küche zu Minna. Ich bin gleich wieder bei Dir, Reine. Dann trinken wir zusammen Kaffee und dann legst Du Dich zu Bett.“

Wenige Stunden später empfing Graf Lindberg eine Depesche des Inhalts: „Reine bei mir, Irene“, die ihn etwas beruhigte. Nun konnte er furchtlos warten, bis er Nachricht aus Berlin erhielt, da er seine unbefohlene Frau in diesen Händen wußte. So tief ihn dieser Schritt Reines geschnitten hatte, sagte er sich doch, daß jetzt vielleicht ein Rückschlag eintrat, wenn er geduldig ausharrte und Irene das Weitere überließ. Entweder mußte Reine jetzt den Mut finden, ganz und voll zu ihm zurückzukehren oder er mußte es ertragen, sie zu verlieren. Ein Drittes war nicht mehr möglich.

Irene begegnete ihrem Gast mit der Freundlichkeit früherer Tage, sorgte für gute Lektüre, während sie allein war, und das war die meiste Zeit des Tages der Fall, da Fräulein Mainau auch ihre Krankenbesuche bei Andrea wieder aufgenommen hatte. Sie erwähnte den Namen Kurtis niemals, sprach nie von dem Unrecht, das die junge Frau begangen als sie den Gatten verließ, trotzdem ent-

ging ihr die Veränderung in Reines Wesen nicht. Dieselbe hatte oft verweinte Augen, aber auch davon nahm Fräulein Mainau keine Notiz. Sie fühlte und wußte gleich Kurt, daß jetzt Reines Trost gebrochen werden mußte oder ein Ausgleich unmöglich war. —

Harry schnallte eben in der Janssenschen Wohnung seinen Degen ab, als Irene ihm entgegentrat, um ihn zu begrüßen. Aber er ließ ihre Hand nicht los und zog sie ans Fenster.

„Was hast Du, Schwesterherz? Was liegt Dir auf dem Herzen?“

„Bitte, lieber Harry, sei mir nicht böse! Du weißt, wie gern ich Dich kommen sehe, aber ich glaube, es ist besser, Du besuchst mich ein anderes Mal.“

„Nanu — warum denn?“

„Jansen ist heute so namenlos aufgereggt. Es könnte leicht einen Streit zwischen Euch geben.“

„Du bist doch nicht um dieses Menschen willen besorgt?“ fuhr der junge Offizier auf. — „Es wäre Dir so ganz unähnlich, aber schließlich wäre es doch nicht unmöglich, daß seine Leidenschaft Dich gerührt hätte.“

„Harry, solltest Du mich so schlecht kennen? An Jansen denke ich dabei nicht, wohl aber an Dich. Du könntest mit ihm in Streit geraten und wie so etwas bei Euch Männern endet, das weiß ich ja. Das aber will ich unter allen Umständen vermeiden. Ich könnte Deinen Eltern, könnte Martin nie wieder unter die Augen treten, wenn Du Dich um meinetwillen in Gefahren stürzt. Bitte, gib

meinen Wünschen daher Gehör und komme ein anderes Mal wieder.“

Der junge Offizier lächelte.

„Ich danke Dir für Deine Fürsorge, kann Dir aber versichern, daß Du keine Ursache zur Besorgnis hast. Jansen ist entschieden nicht voll zu nehmen, ja, ich bin fest überzeugt, er ist nicht normal.“

„Harry — meinst Du wirklich?“

„Ganz im Ernst, Schwesterchen! Der Mann steht dicht vor dem Ueberschnappen. Mein Freund, der Dr. R., den ich, natürlich ohne Namen zu nennen, darüber befragte, war auch der Ansicht.“

„O, wie furchtbar für meine arme Andrea.“

„Gewiß, es wäre schrecklich, aber die Ehe wäre auch so unhaltbar, das mußt Dir doch längst klar sein. Und nun laß uns hineingehen, sonst wittert Jansen eine Verschwörung zwischen uns beiden und schreit das ganze Haus zusammen.“

„Ach, Harry, scherze nicht, mir ist sehr ernst zu Mut“, sagte Irene trübe — „Du müßtest mir denn fest versprechen, daß Du keine Forderung oder dergleichen annehmen und ihn auch Deinerseits nicht fordern wirst.“

„Quäle Dich doch nicht, Irene! Ist Dir mein einfaches Wort denn nicht genug?“

Nur mühsam hatte Frau Jansen ihren Sohn zurückgehalten, der fortwährend nach der Thür sah und nervös mit den Fußspitzen auf den Boden klopfte. Die Matrone fühlte sich durch diese wachsende Leidenschaft für Irene schwer beunruhigt. Das exaltierte, aufgeregte, jeder Rücksicht spottende Gebaren Friedhelms bekümmerte sie aufs tiefste. (F. f.)

Heinrich Marx, Bingen am Rhein Markt 15.

Modernes Kaufhaus sämtlicher Manufaktur- und Modewaren.

**Grosse Auswahl der
neuesten Damen- und Mädchen-Konfektion**

:-: Konfirmanden-Anzüge sehr preiswert :-:

schwarz, blau und dunkelgrau von Mark 11.—, 14.—, 16.— und höher.

Spezial-Abteilung fertiger Herrenkleider und Anfertigung nach Mass.

Sonntag, den 5. April bleiben unsere Verkaufsräume
den ganzen Tag offen.

Momentan bieten wir eine unerschöpfliche Auswahl in

Damen- und Kleider-Konfektion, Putz, Kleiderstoffe etc.

Alle Abteilungen sind mit Frühjahrs-Neuheiten reich ausgestattet.

Wir bieten aussergewöhnliche Einkaufsvorteile.

Leonhard Tietz Akt.-
Ges. **Mainz.**

Grösstes Kaufhaus für sämtliche Bedarfsartikel.

IVO PUHONNY.



**Ein Sprung in's
Ungewisse**

ist es wahrlich **nicht**, wenn Sie **statt Butter**

Dr. Schlinck's Palmona,

die berühmte Pflanzen-Butter-Margarine kaufen,
denn Sie werden gar keinen Unterschied merken

• — außer in Ihrer Haushaltungskasse.

Das Neueste

vom neuen ist zur Frühjahr-Saison eingetroffen.
Lager sowie Muster in Herren- und Damen-
Stoffen stehen in großer Auswahl zur Verfügung.
Halte mich bei vorkommenden Bedarf zur An-
fertigung von Herren- und Damen-Kleider
bestens empfohlen.

Lager fertiger Herren-
u. Kommunion-Anzüge.

Fertige Hosen in
jeder Preislage.

M. Schön, Schneidermeister
Rüdesheim a. Rh.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Zur Kommunion!

Für Knaben:

Anzüge 1- und 2reihig in schwarz und blau von 12 bis 35 Mark.

Für Mädchen:

Kleiderstoffe weiß u. in den modernsten Farben; Mulle und Battiste.

Herren-, Jünglings- u. Knaben-Anzüge in den neuesten :: Farben u. Formen.

Julius Levy Nachf., Bingen, Salzstraße 1.

Zur Kommunion u. Konfirmation



Dies Zeichen bürgt für die Güte der Uhr.

Sie wünschen eine präzise gehende Uhr in einfach oder edler ausgestattetem Gehäuse — eine Uhr ganz nach Ihrem Geschmack.

Verlangen Sie illustrierte Broschüre „Taschenuhren von heute“.

Alleinige Niederlage der **Alliance Horlogère Biel Genf**

Adam Friedrich Schaefer

Gold- und Silberwaren

Uhrmacher, Juwelier

Bingen, Kapuzinerstrasse 7.

Gegründet 1695.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.



Das weltberühmte Schuhputzmittel darf in keinem Haushalt fehlen!

Preßkopf, Schwartemagen, im Ausschnitt 65 Pfg. per Pfd. empfiehlt

Zwiebel-Leberwurst

G. Bröck jr., Weberstraße 6, Rüdelsheim.

Zur Frühjahrs-Saison

empfehle

Hüte, Mützen, Cravatten, Wäsche, Schirme, Stöcke, Handschuhe, Hosenträger.

Grosse Auswahl. Billigste Preise.

Reichhaltiges Lager

in sämtlichen Artikel für Knaben

zur

Kommunion u. Konfirmation.

H. Hilpert, Bingen

Telefon Nr. 142.

Schmittstrasse 17.

Zur Kommanion und Konfirmation Gesang- und Gebetbücher

Kommanion-Andenken, Rosenkränze

Glückwunsch-Karten

für Kommunikanten und Konfirmanden

A. Meier .: Rüdelsheim

Weisse und farbige Herren-Hemden

nach Mass

tadellos sitzend — nur eigener Fabrikation.

Friedr. Lodde

Wäschefabrik

Bingen a. Rh.

Schmittstrasse 44

Unser System

Gleiche streng feste Preise

für Alle

Auf **jedem** Stück ist der
Preis deutlich verzeichnet.

Bei Barzahlung werden an der
Kasse 5% in Abzug gebracht.

Herren-Anzüge

Mk. 25, 29, 33, 39, 45 usw.
moderne neueste Farben, eleganter Schnitt
===== grosse Auswahl. =====

Knaben-Anzüge

Mk. 3, 5, 8, 12, 15, 18 usw.
Enorme Auswahl, neue Formen (Schlupfblousen)

Frühjahrs-Paletots
für Herren und Knaben

Kommunion- und Konfirmanden-Anzüge
alle Formen — alle Preislagen

HEINE & SCHOTT BINGEN

Spezialhaus für Herren- u. Knaben-Moden.

Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meler



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Schreib- maschine

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches
Hustenmittel

Kaiser's Brust- Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

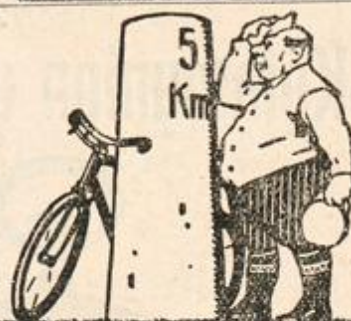
Heiserkeit, Verschleimung, Reuch-
husten, Katarrh, schmerzenden
Hals, sowie als Vorbeugung gegen
Erfältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sichern Erfolg.

Appetitaneigende,
feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Su haben in Apotheken sowie bei:
B. Prinz, Rüdesheim,
Ede Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Eibingen
Jof. Prinz, Ahmannshausen.



Auf Radtouren

haben sich zahlreiche Fahrer gewöhnt,
Wybert-Tabletten mitzunehmen.
Die staubige Luft, das rasche Atmen
greift die Kehle an, sie wird trocken,
der Hals rauh und die Stimme heiser,
besonders wenn man sich noch von
der Fahrt erhitzt dem Zuge aus-
gesetzt hat. Dann wirken ein paar
Wybert-Tabletten Wunder: wie sie
im Munde zergehen, lindern sie die
Heiserkeit und schaffen einen freien
Hals. Der Preis ist in allen Apo-
theken 1 Mark pro Schachtel. Nieder-
lage in Rüdesheim „Germania-Apo-
thete.“

Ich richte **jeden Freitag**
eine Sendung zu **reinigender**
und **färbender Artikel** an
eine hervorragend leistungsfähige

Färberei

Chemische Wäscherei,

und bitte um rechtzeitige Aufträge.

Hochmoderne Farben!

Ww. A. Grone,

Feldstr. 13 part., Rüdesheim.

Kinder- wäsche



Hemdchen
Jäckchen
Windeln
Schühchen
Strümpfchen
Leibrockchen

Franz Brüning

Bingen am. Rheine

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

1.

(Nachdruck verboten.)

Der Baron von Lichtenow hatte in einem müßigen, durch Vergnügungen und noble Passionen ausgefüllten Leben ein fast fürstliches Vermögen bis auf einen kleinen Teil verschwendet. Er hatte sich in noch sehr jugendlichem Alter mit einer sechzehnjährigen Russin aus adligem Geschlecht verheiratet, die zwar kein Vermögen, aber dafür ein heiteres, sorgloses Temperament, wie es dem Baron gerade zusagte, besaß. Diese Vereinigung war für einige Jahre auch glücklich zu nennen gewesen und wäre es vielleicht geblieben, wenn die Baronin nicht die starke Neigung zur Verschwendung, die der Hauptcharakterzug ihres Gatten war, geteilt hätte. So kam es, daß die Lichtenows unaufhaltsam einer Katastrophe entgegengingen, und gerade, als dem Baron Bedenken über seine Lebensweise aufstiegen und er für seine Tochter Alexandra, die sehr schön zu werden versprach, den Rest des Vermögens zusammenraffen wollte, ereilte ihn der Tod.

Das plötzliche Ableben ihres Gatten, das den völligen Zusammenbruch der Verhältnisse zur Folge hatte, traf die Baronin wie ein Blitzstrahl. Sie war genötigt, die dicht an der russischen Grenze gelegenen Güter den drängenden Gläubigern zu überlassen. Nach Ordnung ihrer Lage blieb ihr außer den Familienkleinodien nur ein Vermögen von fünfunddreißigtausend Mark, mit welchem sie sich nach Breslau, wo sie früher häufig gelebt und eine Zeitlang ein Haus besessen hatte, zurückzog.

Alexandra besaß glücklicherweise die nötige Vernunft und Energie, um sich in die total veränderte Lage zu schicken, während die Mutter sich sehr schwer daran fand. Mit der Elastizität der Jugend gewann das junge Mädchen sogar nach und nach Geschmack an dem einfachen Leben und lernte in der harten Schule des Kampfes ums Dasein die Genügsamkeit. Da die Mutter aber den gegebenen Verhältnissen sich nicht anzupassen vermochte, wären die beiden Frauen vielleicht schließlich doch ins Elend

geraten, wenn nicht eine hilfreiche Hand sich ihnen entgegen gestreckt hätte.

Zur Zeit ihres Wohlstandes hatte sich Alexandra viel mit der Malerei beschäftigt und in ihrer dürftigen Lage daran gedacht, ob sich dies Talent nicht als Einnahmequelle ausnützen ließe.

Sie hatte während ihres früheren Aufenthaltes in Breslau bei einem jungen Professor Unterricht genommen. Dieser Professor Wagnitz besaß einen guten Ruf als Landschaftler, und da er auch ein talentvoller Porträtmaler war, hatte er auch das Bildnis Alexandras gemalt. Bei dieser Gelegenheit war sein Herz für das schöne Modell in lichte Flammen verfeuert worden, aber er bewahrte seine Neigung als tiefes Geheimnis im Innern, da er die Überzeugung hegte, daß er an den Besitz der schönen Baronesse im Ernst nicht denken dürfe. Und Alexandra, obwohl sie weder stolz noch hochmütig war, hatte von ihrem noch jugendlichen Lehrmeister in der Tat niemals einen tieferen Eindruck erhalten.

Als die junge Dame in ihrer veränderten Lage an die Nutzbarmachung ihres Talentes dachte, erinnerte sie sich ihres früheren Lehrers, und dieser war nicht wenig überrascht, sie eines Tages in sein Atelier eintreten zu sehen. Als die Göttin seiner Träume so plötzlich vor ihn hintrat, glaubte er im ersten Augenblick einer Sinnes-täuschung zu unterliegen. Aber die Stimme Alexandras riß ihn aus seiner Befangenheit. Sie erzählte ihm von dem Tode ihres Vaters, teilte ihm ihren Plan mit und daß sie zur Ausübung desselben seinen weiteren Unterricht in Anspruch nehmen wolle, den sie ihm, wie sie nicht ohne Verlegenheit hinzufügte, allerdings nicht mehr so lohnen könne, wie es früher geschehen sei.

Rudolf Wagnitz drängte eine tiefe Bewegung zurück und begnügte sich damit, ihr seine Teilnahme auszusprechen. Dann sagte er, daß es ihm ein Vergnügen sei, wieder die Lehrstelle bei ihr zu übernehmen, und zwar unter der einzigen Bedingung, daß dabei von einer materiellen Entschädigung nicht die Rede sein dürfe.

Sechs Monate vergingen, während welcher die Schülerin bedeutende Fortschritte machte. Die schüchterne Verehrung, der Eifer, das bereitwillige Entgegenkommen



Neubau der St. Josephskirche in Speyer. (Mit Text.)

Kunstverlag und Original J. L. Schmidt, Speyer.

ihrer Lehrers verfehlten nicht, schließlich das Herz der jungen Baroness für ihn einzunehmen. Dennoch wäre die Sachlage wohl unverändert geblieben, wenn nicht ein besonderes Ereignis eine Entscheidung herbeigeführt hätte.

Alexandra hatte eine Kopie nach einer neapolitanischen Landschaft eines berühmten Meisters, die ihr der Professor zur Verfügung gestellt hatte, angefertigt, und Rudolf Wagnitz versicherte ihr, daß sie vorzüglich gelungen sei. Er schien wirklich sehr zufrieden damit zu sein, denn er erbat sich die Erlaubnis, die Kopie mit nach seiner Wohnung nehmen und sie seinen andern Schülern zeigen zu dürfen. Acht Tage später machte er der jungen Dame die Mitteilung, daß ein ihm bekannter Engländer das Bild zu kaufen wünsche. Alexandra besaß Einsicht genug, sich zu sagen, daß ihre Kopie keineswegs ein Meisterwerk sei, und vermutete, daß der betreffende Sohn Albions kein großer Kunstkenner sein müsse. Aber die dreihundert Mark, die er für das Bild bot, waren eine sehr willkommene Einnahme für sie, und sie beeilte sich, diese Freudenbotschaft ihrer Mutter zu überbringen. Nach Verkauf von einem Monat bestellte der Engländer ein zweites Bild, das er mit vierhundert Mark zu bezahlen versprach. Es sollte, wie der Professor meinte, ein ähnliches Motiv darstellen und gewissermaßen ein Pendant zu dem ersten bilden.

Durch diesen Erfolg außerordentlich ermutigt, machte sich Alexandra mit großem Eifer an die Arbeit. In vierzehn Tagen hatte sie das Bild vollendet und brachte es, da es nur von mäßigem Umfange war, selber dem Professor. Aber dieser war nicht anwesend, so daß sie genötigt war, es dem Bruder desselben, der ihr die Tür öffnete, zu übergeben. Erich Wagnitz war ein geschickter Kupferstecher und besaß, obwohl er selbst nicht malte, ein feines Verständnis für die Malerei und ein vortreffliches Urteil über Gemälde. Er stellte das sorgfältig eingehüllte Bild in eine Ecke und versprach, es seinem Bruder abzuliefern. Ohne weiter Notiz davon zu nehmen, denn der Kupferstecher hatte von der Bestellung des Bildes keine Ahnung, fing er mit dem jungen Mädchen, das ein auf der Staffelei stehendes Bild seines Bruders Rudolf bewunderte, ein Gespräch an, das er mit folgenden Worten schloß:

„Ja, mein Bruder besitzt ein schönes Talent, aber denken Sie sich, gnädiges Fräulein, obwohl er selbst anerkannt Tüchtiges leistet, und die Technik vollkommen beherrscht, fehlt es ihm doch zuweilen an dem zutreffenden künstlerischen Urteil. So fand ich gestern in einem Schranke eine italienische Landschaft, die er für wertvoll erklärte, während es nach meiner Meinung sich lediglich um die Arbeit eines Dilettanten handelt. Hier ist das Bild, überzeugen Sie sich selbst, gnädiges Fräulein“, fügte er, das Gemälde aus dem Schranke nehmend und es Alexandra hinhaltend, hinzu.

Das junge Mädchen erkannte auf den ersten Blick, daß es ihr eigenes Werk war, welches der kunstverständige Bruder so beurteilte. Sie wurde purpurrot, und ehe sie noch antworten konnte, trat Rudolf Wagnitz in das Atelier. Als er die Situation erkannte, wurde er so verlegen, daß er kein Wort zu sagen wußte.

Von tiefer Bewegung ergriffen, mit Tränen in den Augen, erhob sich Alexandra und hielt dem Professor die Hand entgegen.

„Herr Professor, ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder mich gedemütigt fühlen soll. Diese Handlungsweise —“

Sie brach schluchzend ab, und Rudolf Wagnitz tat, was die Feinlichkeit dieser Lage einzig lösen konnte: er zog die kleine Hand an sein Herz, an dem gleich darauf auch das junge Mädchen ruhte.

Einige Monate später war Alexandra die Gattin des Professors Wagnitz.

Noch nach Jahren sprach der Professor nur unter großer Bewegung von dieser entscheidenden Stunde seines Lebens. Alexandra hatte ihre Wahl nie zu bereuen. Ihr Gatte umgab sie mit der aufopferndsten Liebe und Sorgfalt, er arbeitete angestrengt, um sie den Luxus, an den sie von Kindheit an gewöhnt war, in ihrer Häuslichkeit nicht entbehren zu lassen. Er nahm auch die Baronin, von welcher sich die adlige Verwandtschaft der „Resalliance“ ihrer Tochter wegen fernhielt, zu sich ins Haus. Aber diese Ehe war nur von kurzer Dauer. Als die kleine Gertrud, das einzige Kind des Wagnitzschen Ehepaares, drei Jahre alt war, starb Frau von Lichtenow, und fünf Jahre später wurde der Professor von einer Blutvergiftung dahingerafft.

Das war ein entsetzlicher Schlag für Alexandra. In voller Lebenskraft stehend, eine echte Künstlernatur, sorglos, heiter angelegt, hatte der Professor nur daran gedacht, seiner Frau das Leben so angenehm als möglich zu machen, und war darüber nicht dazu gekommen, Eriparnisse zurückzulegen.

Die junge Witwe befand sich also jetzt in denselben Verhältnissen wie vor ihrer Ehe, nur daß sie noch eine Tochter zu erziehen hatte. Erich Wagnitz, der als Holzschneider und Kupferstecher in Liegnitz lebte und ebenfalls verheiratet war, suchte seiner Schwägerin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, aber

Mittel besaß auch er nicht. Zum Glück war Alexandra noch ein Rest von dem kleinen Kapital von ihrer Mutter her verblieben, und sie beschloß, auf den Rat ihres Schwagers hin, nach Liegnitz zu ziehen, um nicht ganz schuldlos dazustehen und in seiner Nähe zu sein. Als ihr der Lebensunterhalt dort zu teuer wurde, siedelte sie mit ihrer Tochter in ein idyllisch gelegenes Dörfchen bei Liegnitz über, wo sie mit sehr bescheidenen Mitteln auskommen konnte.

Hier in dieser ländlichen Zurückgezogenheit verlebte die kleine Gertrud einen Teil ihrer Kindheit. Der Lehrer und später der Pfarrer des Dorfes unterrichteten sie in den Schulfächern, während die Mutter ihre Ausbildung im Klavierspiel und im Gesang, wozu sie viel Talent besaß, übernahm. Alle Versuche, sie für die Malerei zu gewinnen, scheiterten, Gertrud kam über die Farbkücherei nie hinaus.

Um die Erziehung des jungen Mädchens zu vollenden, schickte Alexandra ihre Tochter nach der Konfirmation drei Jahre nach Breslau in ein Pensionat. Sie brachte damit ein großes Opfer, aber Gertrud sollte dadurch befähigt werden, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

2.

An einem Sonntagnachmittag, kurz nach Gertruds Rückkehr aus der Pension, war in dem rebenumkränzten Häuschen, in welchem die Professorin wohnte, eine kleine Gesellschaft um den Kaffeetisch versammelt. Es waren der Pfarrer des Dorfes mit seiner Frau, der Onkel Kupferstecher aus Liegnitz und eine Freundin Gertruds. Man feierte in gemüthlicher Weise die Rückkehr des jungen Mädchens. Als die Gäste sich verabschiedeten, ging Erich Wagnitz, während seine Schwägerin im Hause beschäftigt war, mit seiner Nichte in den Garten.

„Deine Ausbildung ist nun beendet, Gertrud“, sagte er, „und du wirst wissen, daß deine Mutter ein großes Opfer gebracht hat —“

„Ich verstehe, Onkel“, fiel ihm das junge Mädchen ins Wort. „Ich habe mir längst selber gesagt, daß ich sobald als möglich für mich sorgen muß. Es ist mein sehnlichster Wunsch, der Mutter die Sorge für mich abzunehmen.“

„Es ist mir lieb, mein Kind, daß du so verständig bist. Doch du kennst das Leben nicht. Die Armut ist für feinsinnige Menschen schwer zu ertragen. Aber keine kleine Gertrud wird Mut und Geduld haben, nicht wahr? Was gedenkst du zu tun?“

„Zur Künstlerin habe ich keine Anlage, und vielleicht ist das ganz gut so“, antwortete das junge Mädchen, „denn mit einem nur mäßigen Talent ist es eher ein Elend als ein Glück. Es steht mir nur der Weg als Erzieherin offen.“

„Aber du hast kein abschließendes Examen gemacht.“

„Wenigstens kein staatliches, Onkel. Aber ich habe das Abgangszeugnis vom Pensionat. Die Ausbildung steht der einer geprüften Lehrerin nur wenig nach.“

„Für eine Anstellung an einer Schule aber genügt sie nicht.“

„Leider nein. Aber ich wollte nicht, daß die Mutter mich noch länger erhalten soll.“

„Ich fürchte, daß da ein Fehler gemacht ist. Doch du bist ja auch sehr musikalisch, Gertrud.“

„Keineswegs. Ich spiele etwas Klavier, gerade genügend, um Kindern oder jungen Mädchen darin Unterricht zu erteilen. Das ist alles.“

„Aber du singst auch ausgezeichnet.“

„Meine Leistungen sind auch darin nur mäßig, Onkel. Wenn ich damit hervorträte, würde ich mich lächerlich machen.“

„Wohin willst du gehen?“

„Nach Berlin. Man hat mir in der Pension dazu geraten, weil man meint, daß sich dort am leichtesten Beschäftigung finden läßt.“

Der Kupferstecher schwieg nachdenklich, er mußte erst eine Bewegung überwinden, die sein offenes, treuerherziges Gesicht verdüsterte. Dann sagte er nach einer Pause:

„Du hast recht, Gertrud. Ich glaube selbst, daß eine große Stadt die meiste Gelegenheit zur Verwertung der Arbeitskraft bietet. Sprich noch nicht davon zu deiner Mutter, denn sie hat sich über deine Rückkehr so gestreut und bedarf der Schonung. Ich will dir einen Vorschlag machen. Erhole dich erst ein paar Monate hier. In der Weihnachtszeit kommt eine Schwester meiner Frau, die in Berlin als Wirtschafterin bei einer Gräfin in Stellung ist, zum Besuch zu uns. Sie reist nach Neujahr wieder dorthin zurück. Wir wollen mit ihr sprechen. Vielleicht kann sie dir behilflich sein, Schülerinnen für Klavierunterricht oder dergleichen zu erhalten. Sie ist eine sehr praktische Frau, und ihr werdet euch gewiß gut verstehen, denn auch du scheinst praktischen Sinnes zu sein. Von der Künstlernatur deines Vaters hast du offenbar nichts geerbt.“

Erich Wagnitz sagte das letztere mit einem unterdrückten Seufzer.

„Es tut mir leid, Onkel, daß ich nicht so geartet bin, wie du es wünschtest“, antwortete Gertrud. „Die Mutter jedoch be-

dauert es nicht. Sie hat mir erzählt, daß der Vater, der sonst die Bescheidenheit und Güte selbst war, manchmal bittere Tränen über ungerechte Urteile vergossen hat."

"Der Weg des Künstlers ist ein Dornenpfad, deine Mutter hat recht, mein Kind", erwiderte Erich Wagnitz. "Also warten wir bis zu dem Besuch meiner Schwägerin und weihen die Mutter vorher vorzüglich in unsere Pläne ein."

Darauf gingen beide ins Haus zurück.

Zu den Weihnachtsfeiertagen stellte der erwartete Besuch sich ein, und da das Urteil Frau Volkmanns in betreff der Erwerbsmöglichkeit in Berlin günstig lautete, so gab Frau Wagnitz ihre Zustimmung zu der Übersiedelung ihrer Tochter nach Berlin.

Nach einem letzten schmerzlichen Abschied von Mutter und Onkel bestieg Gertrud am Tage nach Neujahr den Zug in Liegnitz und fuhr mit der gesprächigen Frau Volkmann dem unbekannten Spreewald zu. Für den ersten Augenblick fand sie im Hause der Gräfin in der Alsenstraße, bei welcher Frau Volkmann in Stellung war, Unterkunft. Die letztere hatte während ihres Besuches bei Gertruds Mutter erfahren, daß die Gräfin Dobened eine Art Kusine der Frau Professor Wagnitz war. In der Hoffnung, daß diese Verwandtschaft Gertrud vielleicht in ihrer Lage nützlich sein könne, machte sie der Gräfin davon Mitteilung.

Zwei Tage darauf ließ die Gräfin das junge Mädchen zu sich kommen. Gertrud wurde in einen großen, im Renaissance-Stil schmuckvoll möblierten Salon geführt, in welchem die hochlehnigen, mit wundervoller Holzschnitzarbeit geschmückten Stühle besonders ins Auge fielen. Die schweren Übergardinen und Portieren von violetter Plüsch dämpften das Tageslicht jedoch derartig, daß sich die Eintretende erst an das Halbdunkel gewöhnen mußte. Dann erkannte sie, halb verborgen hinter einem seidengestickten Ofenschirm, die Gestalt einer älteren Dame, in einem Lehnstuhl sitzend. Ihre magere Figur verschwand fast in den Falten ihres dunkelbraunen Seidenkleides.

Beim Schein des offenen Kaminofens konnte Gertrud jetzt unterscheiden, daß die Dame feine, regelmäßige Züge besaß, die ehemals schön gewesen sein mochten, aber im Laufe der Jahre einen strengen, kalten Ausdruck angenommen hatten.

"Nehmen Sie Platz, mein Fräulein", sagte die Gräfin, mit fühlender Handbewegung auf einen der hochlehnigen Stühle deutend. "Frau Volkmann hat Sie mir empfohlen. Aber sagen Sie mir zunächst, was Sie in Berlin anfangen wollen, und vor allem, was Sie gelernt haben."

"Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Güte, Frau Gräfin, und für das Interesse, welches Sie einer Unbekannten schenken", antwortete Gertrud bescheiden.

"Für eine ganz Fremde darf ich Sie wohl nicht ansehen. Frau Volkmann behauptet ja, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen uns besteht, Fräulein ... Fräulein ... wie war doch gleich Ihr Name?"

"Wagnitz."

"Ja — Wagnitz. Ganz recht — ich muß mich natürlich erst besinnen", fügte sie mit harter Geringschätzung hinzu. "Wagnitz — ich weiß von einem Better Wagnitz nichts."

"Es ist nicht mein Vater, Frau Gräfin, sondern meine Mutter, welche Ihrer Familie verwandt ist. Meine Mutter ist eine geborene Baronesse von Lichtenow."

"Ah so, jetzt erinnere ich mich! Ihre Mutter ist also dieses Fräulein von Lichtenow, das seinen Rang aufgab, um einen Mann zu heiraten, einen —"

"Einen Künstler, gnädige Frau."

"Einen Künstler also. Ja, was nennt sich heut nicht alles Künstler! Ihre Lage spricht nicht dafür, daß Ihre Mutter eine gute Wahl getroffen hat. Ich gebe Ihnen den Rat, liebes Kind, mich an diese unangenehme Geschichte so wenig als möglich zu erinnern und noch weniger auf meine Verwandtschaft mit Ihnen zu pochen. Sie sind nun einmal ein Fräulein Wagnitz, und die Dobeneds ..."

"Ich begreife vollkommen den Unterschied, Frau Gräfin. Schon meine Mittellosigkeit —"

"Es handelt sich weniger um Ihre Mittellosigkeit als um die Mesalliance Ihrer Mutter", antwortete die Gräfin kalt. "Sie hat es für gut befunden, bei ihrer Heirat nicht nach der Meinung ihrer Verwandten zu fragen, und man vergilt es ihr. Selbstverständlich kann eine Gräfin Dobened nicht eine Person als Verwandte anerkennen, die einen einfachen Handwerker, einen Graveur oder dergleichen zum Onkel hat."

"Mein Onkel ist ein hochachtbarer Mann und kein Handwerker, sondern Holzschnitzer und Kupferstecher, Frau Gräfin", erwiderte Gertrud, empört über den unerschämten Hochmut der Gräfin.

"Kupferstecher oder Graveur, auf solche Unterschiede verhehe ich mich nicht", warf die Gräfin verächtlich hin.

"Gnädige Frau," sagte das junge Mädchen, vor Erregung

zitternd vom Stuhle aufstehend, "es wäre eine Schande, wenn ich um den Preis Ihrer Protektion meinen Vater verleugnen und meine Mutter tadeln würde. Um alle Schätze der Welt werde ich das nicht tun. Übrigens gibt es meiner Meinung nach eine Verachtung, die demjenigen, dem sie zuteil wird, Ehre macht, während sie dem Verächter das Gegenteil einbringt."

Während Gertrud den Salon verließ, hörte sie noch hinter sich die Gräfin zu Frau Volkmann sagen:

"Ihre Mamself Wagnitz ist entweder sehr dumm, oder sie ist eine ganz impertinente Person."

"Mein Gott, wie konnten Sie nur der Gräfin in dieser Weise antworten?" sagte nachher Frau Volkmann zu Gertrud. "Sie haben sich damit eine einflussreiche Protektorin verschert."

"Das ist möglich. Aber meinen Vater beschimpfen und meinen Onkel, dem ich so viel Dankbarkeit schulde, herabsagen hören, das konnte ich nicht ruhig hinnehmen."

"Sie hätten sie sollen reden lassen; diese Standesvorurteile sind die fixe Idee dieser Leute. Aber man braucht sie nur einmal und muß deswegen etwas von ihnen einstecken."

"Es mag vorteilhaft sein, sich diese Anschauung anzueignen", antwortete Gertrud, "aber mir dürfte es nie möglich werden. Übrigens würde mir die Gräfin in meinem Fortkommen kaum behilflich gewesen sein, denn unsere Verwandtschaft war ihr offenbar sehr unbequem."

Frau Volkmann schüttelte den Kopf und zuckte bedauernd die Achseln. "Ach, Kind," sagte sie, "Sie haben keine Ahnung, wie schwer es ist, allein und ohne Mittel durch die Welt zu kommen!"

"Ich stelle es mir auch nicht leicht vor, will aber doch nicht den Mut verlieren, da ich meiner Mutter die Sorge für mich abnehmen muß."

"Würden Sie nicht auch Unterricht im Klavierspiel geben können?"

"In den Anfangsgründen wenigstens."

"Dann kann ich Ihnen ein junges Mädchen dafür nachweisen. Sie stammt freilich nicht aus vornehmen Kreisen, und da Sie so stolz sind ..."

"Die Arbeit ist es nicht, die ich scheue oder deren ich mich schäme. Ich suche sie ja gerade und möchte nur meine Selbstachtung nicht dabei aufgeben."

"Nun gut. Der Vater des jungen Mädchens war Besitzer eines Porzellangeschäftes und ist dabei wohlhabend geworden. Ich kenne seine Frau. Sie sprach noch gestern zu mir davon, daß sie eine geeignete Musiklehrerin für ihre Tochter suche. Morgen wollen wir zu Frau Heder nach der Stralauer Straße gehen."

"Dabei wollen wir uns dann zugleich nach einem kleinen Zimmer für mich umsehen", sagte Gertrud. "Ich kann unmöglich hier länger bleiben."

"Sie haben recht, Kind. Auf morgen also!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Münzen des Vicomte.

Sticke von Adolf Thiele. (Nachdruck verboten.)

Mit einer Miene, auf der der Verdruss deutlich geschrieben war, saß der Vicomte d'Urelles in seinem Studierzimmer. Er sah sich nach allen Seiten um, als könnten ihm die zahlreichen Schränkchen, die an den Wänden und sogar in dem geräumigen Zimmer selbst standen, Antwort geben.

Der Vicomte erhob sich und begann in den Schränkchen die flachen Fächer aufzuziehen, die mit Münzen gefüllt waren, aber all sein Suchen blieb fruchtlos. Es war nicht das erstemal, daß der Vicomte sich an das fatale Geschäft des Suchens machte, schon einigemal hatte er Münzen vermisst. Aber schließlich hatte er sich stets zugestanden, daß eben zu wenig Ordnung in seiner umfangreichen Sammlung herrsche, er hatte es sich daher zur Aufgabe gemacht, die zahlreichen noch durcheinander liegenden Münzen zu ordnen.

Zimmer wieder hatte er das unbestimmte Gefühl, als seien ihm Münzen, die er besessen, abhanden gekommen. Wer sollte sie denn nun eigentlich wegnehmen? In die Zimmer des Vicomte kam niemand als sein alter Kammerdiener Mathieu. Aber Mathieu stehlen — das war ja lächerlich, Mathieu, der über zwanzig Jahre im Schlosse bedienstet war! Wurden die Zimmer gereinigt, so hatte der Vicomte vorher alle Schränke verschlossen, das wußte er genau.

Heute nun fehlte wieder eine Münze, eine altfranzösische Medaille aus der Zeit Heinrichs III.

Es klopfte, Mathieu trat ein und brachte die soeben eingelaufene Post. Während der Vicomte die Briefe öffnete, warf er einen Blick auf den alten Diener. Sollte dieser so ehrlich aussehende Mann mit dem grauen Haar der Täter sein? Schwer zu glauben!

Mit großem Eifer studierte der Vicomte den Brief eines Münzgelehrten, der eine dem eifrigen Sammler gehörige Münze mit den nötigen Kommentaren versehen zurücksandte. Es handelte sich um die Deutung des Münzbildes und anderer Münzzeichen. Der Gelehrte, der in Paris wohnte, hatte die ihm dort zur Verfügung stehenden Handbücher der Wappenkunde zu Hilfe genommen und so eine Deutung der Münze erzielt.

Der Vicomte vertiefte sich mit dem Enthusiasmus des Sammlers in dieses Schreiben und vergaß darüber, daß seine Gattin ihn hatte zu Tisch bitten lassen. Endlich kam sie selbst. Eine sanfte, stille, durch nichts auffallende Frau von sechsundzwanzig Jahren, schlicht und einfach wie eine echte Aristokratin.

„Lieber Victor,“ sagte sie ruhig, „kommst du noch nicht zu Tisch?“

„Gleich, gleich, Hortense!“ erwiderte er höflich und folgte ihr. Bei der Tafel war er dann aufmerksam und galant, aber kaum war der letzte Gang vorüber, als er sich erhob und mit einer Verbeugung und einer Entschuldigung in das Münzkabinett hinübereilte. Hier vertiefte er sich dann wieder in seine Forschungen. Als eifriges Mitglied des Société française de numismatique hatte er immer zu studieren, um in dieser Hilfswissenschaft der Geschichte auf der Höhe zu bleiben.

Freundin, die auf der Eisenbahn in der Nähe des Schlosses vorüberfuhr und einen Absteiger hierher unternahm.

„Bist du denn glücklich?“ fragte die Freundin, nachdem sie ihre eigenen Schicksale gebeichtet hatte.

„Glücklich und nicht glücklich!“ erwiderte Hortense mit ruhiger Stimme, aus der eine leise Klage herauströnte. „Mein Mann ist ein vorzüglicher Mensch, einer von den wenigen, deren Gegenwart schon glücklich macht. Er ist ein vollendeter Cavalier, er ist kraftvoll, man fühlt, daß man bei ihm Schutz findet, und dabei ist er so zartfühlend, nie läßt er sich einen Verdruß anmerken, er ist stets höflich, zart, galant, er denkt an die kleinen Aufmerksamkeiten.“

„Die wir Frauen so hoch schätzen,“ fiel die Freundin ein, „die wir als verheiratete Frauen aber so oft entbehren müssen. Dein Gatte ist also ein Ehemann nach der Schablone, ein Ehemann, in dem ich mich verloren fühle.“

„Nein, er ist stets wie ein Liebhaber. Und dann sein Charakter, durchaus bieder, ja edel zu nennen.“

„Und so wohlthätig wie du?“ fragte die Freundin.

Die Vicomtesse nickte und fuhr fort: „Und doch fehlt mir eins, um glücklich zu sein: mein Mann ist gleichgültig, fast kalt. Nicht, weil er mir nicht zugetan wäre, aber es tritt etwas zwischen uns —“



Durchsich des Diselrauentunnels bei Schlächtern-Fliesen. (Mit Text.)
Phot. Ph. W. Freund.

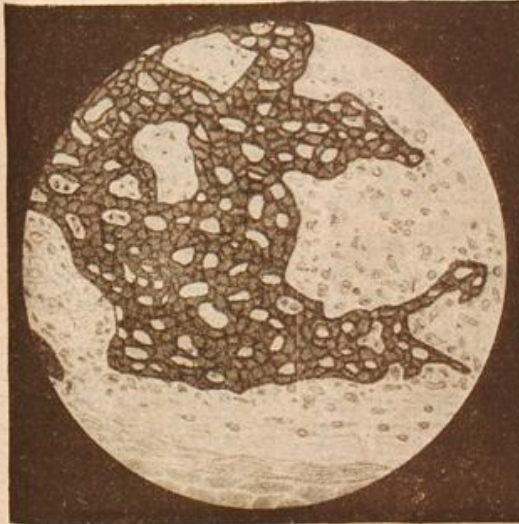


Auf dem Standesamt. Von B. Bantier. Phot. Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

Die Vicomtesse d'Urelles seufzte, als sie ihren Gatten so gleich nach Tische verschwinden sah. Heute hatte sie jedoch einen glücklichen Tag, sie erhielt den überraschenden Besuch ihrer besten

„Du spannst mich?“ fragte die Freundin. „Doch keine andere?“
„Nein,“ erwiderte Hortense mit trübem Lächeln, „wenigstens keine Lebende. Er liebt seine Münzen mehr wie alles andere, er

vergräbt sich in seine Zimmer und sitzt zwischen seinen Schränken, die mit Münzen gefüllt sind.“



Mikroskopische Darstellung von Hundeleich mit einem (nach 6 Monaten) vollständig mit den umgebenden Muskelgewebe verwachsenen Gummieinlag. (Mit Text.)

„Und du bist dann oft allein?“
„Leider. Eine Frau kann wohl einsam sein, aber nur nicht verlassen.“

„Nun, liebe Hortense,“ sagte die Freundin warm, indem sie ihre Hand ergriff, „es wird wohl vorübergehen. Hoffe nur! Die Hoffnung ist eine Blume, die dem Boden des Paradieses entrisen wurde.“

Die unbehagliche Stimmung des Vicomte wuchs mehr und mehr, immer

vorhang. Nun mochte der Eindringling kommen, sicher doch Mathieu! Oder vielleicht ein anderer Schloßbewohner? Aber dies dürfte doch fast kaum jemand gewagt haben.

Mit Staunen sah der Vicomte durch eine Lücke im Vorhang, daß seine Gattin eintrat. Sie trug eine kleine Blendlaterne in der Hand, ihr sanftes Gesicht drückte Unruhe und inneren Kampf aus. Ohne viel Besinnen öffnete sie einen der Schränke, nahm einige Münzen heraus und barg sie in der Tasche ihres Kleides, dann verließ sie das Zimmer.



Radiographie eines gutverwachsenen Gummipfropfens in einer Schenkel-Schlagader, acht Monate nach der Operation aufgenommen. — Phot. Argus, Mailand.

wieder hatte er das Gefühl, daß eine Anzahl seiner Schätze verschwanden. Er vermiste bestimmte Münzen unter denen, die noch nicht in die Schubfächer eingeräumt waren, und nun suchte er und fand sie nicht — ein fataler Zustand.

Mathieu? Sollte er wirklich der — Dieb sein? Allerdings empfing der alte Diener bisweilen den Besuch eines Reffen; sollte dieser den Verkauf der Münzen vermitteln? Unmöglich ist ja nichts, der Vicomte erinnerte sich, von wenigen Fällen gehört zu haben, wo alte, erprobte Diener sich als langjährig tätige Spitzbuben entpuppt hatten.

Eines Morgens entdeckte der Vicomte sogar, daß aus den Kästen der geordneten Münzen einige fehlten, und zwar einige seltene Exemplare aus der Zeit der Karolinger und Merowinger.

Jetzt hieß es einen Entschluß fassen! Die Münzen waren — diesen Eindruck hatte der Be- stohlene — stets am Morgen verschwunden ge- wesen, also



Prof. David Fieschi, Leiter des städt. Krantenhauses in Bergamo. (Mit Text.)

war der Dieb abends einge- drungen.

Heute nun bemerkte der Vicomte zu Mathieu, er sei müde und wolle zeitig schlafen gehen.

Er verabschiedete sich bald nach dem Abendessen in der bei ihm üblichen galanten Weise von seiner Gattin, die sich besorgt um sein Wohlbefinden erkundigte, und suchte sein Schlafgemach auf. Als er hörte, daß alles still war, betrat er jedoch durch einen geheimen Gang sein Studierzimmer und nahm im Dunkeln in einem Fauteuil Platz. — Die Stille der Nacht wurde nur hier und da durch den Glockenschlag der Uhr des Schloß- turms unterbrochen.



Graf Koli, hervorragender japanischer Staatsmann. (Mit Text.)

Der Vicomte sann über allerlei nach, zumeist über seine geliebten Münzen und über Probleme, die sich an einige von ihnen knüpften, auch über einen neuen, in der Gegend gemachten Münzenfund, den er sich gesichert. Hier hatte er einmal die beutellästernen Pariser geschlagen.

Allmählich wurden seine Gedanken einförmiger und der Schlummer nahte ihm mit leiser Hand.

Da — Schritte an der Tür! — Der Vicomte war darauf vorbereitet. Er erhob sich schnell und leise vom Fauteuil und stellte sich hinter einen dicht neben diesem befindlichen Tür-

schlimm wie gar nicht mehr geliebt sein.“
„Nun, beruhige dich, liebe Hortense,“ sagte nun der Vicomte,

Der Vicomte war äußerst überrascht, doch verließ ihn seine Energie nicht. Vorsichtig schlich er seiner Gattin nach und sah, wie sie auf den Schloßhof eilte.

Was hatte sie dort am Brunnen zu tun? Die Nacht war nicht ganz dunkel und der Schloßherr sah, wie seine Gattin die Hand über den Brunnen ausstreckte, und im selben Moment hörte er ein leises Plätschern.

Auch diesmal bezwang sich der Vicomte, wie er es in so vielen Lagen des Lebens getan, erst am nächsten Tage sprach er mit Hortense über das nächtliche Ereignis.

Mit Zartheit, und allmählich einleitend, forschte er sie aus.

Hortense, die sonst so ruhige Frau, war sehr beichämt. Indem sie, ganz gegen ihre Art, den Kopf an seiner Brust barg, flüsterte sie: „Du liebst deine Münzen mehr als mich, darum wollte ich sie verschwinden lassen.“

„Aber warum hast du mir nie etwas gesagt?“ entgegnete er, indem er sie an sich zog.

„Ich schämte mich“, erwiderte sie, noch mehr errötend. „Weniger geliebt sein — ach, es ist so



Birkenjasternte in Schlesien. (Mit Text.)

„ich habe gefehlt. Man soll eine Frau stets neu erwerben, nur stets wahre Liebe soll sie an uns fesseln. Aber meine Münzen — wirst du dich nicht auch für sie interessieren können?“

Hortense versprach dies zu versuchen, und sie hielt es auch. Die verschwundenen Münzen wurden sämtlich im Brunnen gefunden und der Vicomte sah bald seine Sammlung wohlgeordnet, war ihm doch seine Gattin, wenn sie auch in die Tiefen der Numismatik nicht eindrang, eine eifrige Hüterin seiner Schätze, aller seiner Schätze, seiner Münzen und seines Herzens.

Tante Lottes erster Kuchen.

Humoreske von Rosa G. t. (Nachdruck verb.)

Vier Armechen hielten mich umfassen! Um dem Erstickungstod zu entgehen, mußte ich wohl Ja sagen.

Das brachten meine kleine Nichten doch immer fertig, wenn sie etwas von Tante Lotte wollten; sie wußten es wohl, Tante konnte doch nie Nein sagen. Sie kletterten mir auf den Schoß und baten und schmeichelten, bis ich ihnen den Willen tat.

„Also, ich erzähle es euch, Kinder, aber laßt mich jetzt frei! Meinen schönen Spitzenfragen habt ihr ja ganz zernütert, ihr kleinen Plagegeister!“

„War dein erster Kuchen so gut wie der, den du am Sonntag machtest, Tante?“ Und vier Augen schauten verlangend nach dem noch vorhandenen Rest des Kuchens auf dem Büffet. „Weißt du, Tante, so gut wie deine Kuchen gibt es keine!“

„Nicht ganz so gut wie der heutige war mein erster“, antwortete ich trocken und mußte dabei das Lachen unterdrücken.

Die gute Mutter — so fing ich an zu erzählen — hatte sonst immer alle Kuchen selbst gemacht, doch an jenem Morgen mußte Mutter in die Stadt fahren, um einen unaufschiebbaren Krankenbesuch zu machen, und so hatte ich es ihr abgebetelt, mir den Festkuchen anzuvertrauen. Ich hatte ja das Kochbuch vor mir und hatte schon oft zugehört, wie ihn die Mutter zubereitete. Ich war jetzt ein großes Mädchen und wollte gern zeigen, daß ich auch etwas leisten konnte.

„Mütterchen, du kannst ganz ruhig fortgehen, der Kuchen wird ausgezeichnet, ich versichere dich“, sagte ich der lieben Mutter noch beim Abschied.

Der darauffolgende Tag war nämlich Oster-Sonntag, und die Großeltern und Tanten und Onkel wollten alle zum Kaffee zu uns kommen. Die sollten nun sehen, was für einen guten Kuchen die Lotte ganz allein fertig bringen konnte. Nicht nur mit meinem Kuchen wollte ich die lieben Verwandten zu Ostern überraschen, sondern auch mit einem Gedicht; und während ich die Butter für den Kuchen leicht rührte, dichtete ich von Frühlingspracht und Maienlust, daß es rührend war! Nur noch die letzten Strophen, und das Gedicht war fertig! Auch der Kuchen war bereits fertig; die Rosinen, Mandeln, Eier und Mehl — alles hatte ich zusammengeführt; ich las zur Vorsicht das Rezept noch einmal durch.

Ach! Ich hatte ja die Hauptsache vergessen — ein Pfund gestoßenen Zuder hieß es noch. Es war schon die höchste Zeit, daß der Kuchen in den Ofen kam. Rasch griff ich nach dem Zuder! Da war er ja fertig ausgewogen in dem Marktforb, den unsere Marie eben heimgebracht hatte. Ich leerte schnell das Paket in die Schüssel und rührte noch tüchtig eine Weile, und dann kam der Kuchen in den Ofen.

Es war Oster-Sonntag. Wir saßen alle um den Kaffeetisch. Alles staunte den großen goldgelben Kuchen an, den die kleine Lotte ganz allein fertiggebracht hatte. Wir glühten die Wangen in freudigem Stolz, als die lieben Verwandten eins nach dem andern mich lobten.

„Auch mit einem kleinen poetischen Erguß möchte Lottchen euch Lieben heute erfreuen!“ sagte der Vater feierlich; „aber das lesen wir nachher, zuerst wünschen wir ‚Guten Appetit‘ allerseits!“

„Ei, ei! das Lottchen macht sich!“ sagte Großmama wohlwollend.

„Auch noch den Pegasus besteigen will das Kind!“ meinte Tante Nieschen etwas spitz. „Ich habe in meiner Jugend viel gedichtet! Aber die Welt konnte mich nicht verstehen; sonst wäre gewiß mein Name unsterblich geworden!“ Tante Nieschen seufzte tief.

Großmama lunkte mit Behagen den Kuchen in den Kaffee und nahm einen ordentlichen Bissen. Im nächsten Augenblick aber versiel sie in ein krampfhaftes Husten, daß ihr das ganze Gesicht blau wurde. Und eines nach dem andern, die Tanten, Onkel, Mutter, Vater und ich husteten und machten die verschiedensten Grimassen. Vater fand zuerst wieder die Stimme.

„Mädel! Was hast du in den Kuchen hineingetan?“

„Aufgegist!“ kreischte Tante Nieschen und hob die Arme zum Himmel hinauf.

„Wasser her!“ schrie Onkel Karl, dem die Kehle förmlich brannte!

Da kam es mir auf einmal wie der Blitz in den Sinn — ja, das war es. — Ich slog in die Küche, öffnete das Salzfaß, und richtig — es war mit gestoßenem Zuder gefüllt! Ich hatte in der Eile die Patete verwechselt, die in dem Marktforb waren; Marie hatte ja auch ein Pfund Salz mitgebracht. Und mit diesem ganzen Pfund Salz hatte ich meinen Kuchen „vergiftet“!

Schambedeckt, über und über errötend, kehrte ich zurück und erklärte den Grund der Unenießbarkeit des Kuchens. Ach, wie sie mich alle auslachten! Tante Nieschen am allermeisten.

„Da ist allein das unselige Gedicht daran schuld!“ gab ich kleinlaut zu. „Ach, ich — ich schäme mich so!“ — Und in Tränen ausbrechend floh ich davon.

Was man von meinem Gedicht dachte, das wußte ich nicht. Während man es den Verwandten vorlas, saß ich in der Laube, ganz unten in unserem Garten, wo mich niemand hören konnte, und weinte zum Herzbrechen.

Einige Wochen später kam Vater einmal nach Hause mit einer Zeitung in der Hand und übergab sie mir; und als ich das Blatt entfaltete, da leuchtete in fettem Druck meinem erstaunten Blick entgegen — mein Gedicht, das mir so viel Unglück verursacht hatte.

„Nun soll dir der versalzene Kuchen verziehen werden“, sagte Vater, indem er mir freundlich auf die Schulter klopfte. Mütterchen nahm mich in die Arme und sagte lachend: „Aber wenn du wieder ein Gedicht machst, Lottchen, so dichte nur nicht während du kochst. Morgen aber machst du uns wieder einen Kuchen! Aber diesesmal nimm Zuder!“

Das Unwohlsein.

Medizinische Plauderei von Dr. Adolf Stark, Marienbad.

(Nachdruck verboten.)

Während man das Wort „Krankheit“ ziemlich genau als „Störung der Gesundheit“ definieren kann, ist der Begriff des „Unwohlseins“ ziemlich schwankend. Man bezeichnet mit diesem Namen gleichfalls Störungen des Körpergleichgewichts, welche aber im Gegensatz zur Krankheit weniger wirkliche Veränderungen in der Funktion der Organe umfassen, als vielmehr Beeinträchtigungen jenes Wohlbefindens, welches die ungestörte Gesundheit begleitet. Dabei darf man aber nicht an das Unbehagen denken, welches nervöse Verstimmung oder Launenhaftigkeit oder Ärger oder Aufregung mit sich bringen. All dies wird in der Regel nicht als Unwohlsein bezeichnet. Das Wesentliche gegenüber der Krankheit liegt in dem raschen Abklingen der Symptome oder in der geringen Intensität selbst bei längerer Dauer.

Medizinisch genommen ist das Unwohlsein von der Krankheit kaum unterschieden. Es gibt sehr schwere Krankheiten, die oft nur Stunden dauern, wie zum Beispiel Gallensteinanfälle, und andererseits Leiden, die nur geringe, dem Kranken zum Bewußtsein kommende Gesundheitsstörungen auslösen. Diese Fälle wird der Arzt gewiß nicht als Unwohlsein bezeichnen.

Das Unwohlsein ist ärztlich nur wenig studiert, schon aus dem Grunde, weil in den meisten Fällen gar kein Arzt zu Rate gezogen wird, dann aber auch deshalb, weil, wie aus dem Vorstehenden sich ergibt, unter dieser Bezeichnung eine ganze Fülle der verschiedensten und verschiedenartigsten Gesundheitsstörungen zusammengefaßt wird.

In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, ist das Unwohlsein eine beginnende Krankheit, die aber vom Körper, dank der zahlreichen natürlichen Hilfsmittel und der angeborenen Widerstandskraft überwunden wird, ehe sie recht zum Ausbruch kommt. Auf diese Weise kann eigentlich jede Krankheit ein Unwohlsein hervorrufen. Bei vielen Epidemien wird der praktische Arzt die Beobachtung machen, daß neben der Zahl der wirklich Erkrankten auch noch eine Häufung von vorübergehenden Unwohlseinsfällen auftritt, welche in der Regel als Infektionen zu deuten sind, die nicht zum Ausbruch kamen. Gar nicht selten ist es, daß Leute, die eine Infektionskrankheit durchmachten und so gegen das betreffende Leiden unempfindlich wurden, bei einer zweiten Epidemie nicht erkranken, aber doch vorübergehendes Unwohlsein zeigen. Diese Fälle sind deshalb nur schwer in eine bestimmte Krankheitsklasse einzuteilen, weil die Erscheinungen beim Unwohlsein ganz allgemeiner Natur sind und auf kein bestimmtes Leiden hindeuten. Bisweilen kommt es zu Erbrechen, auch heftige Kopfschmerzen sind nicht selten. In den meisten Fällen ist aber außer allgemeinem Unbehagen und einer oft überaus großen Mattigkeit und Benommenheit keinerlei Symptom zu bemerken.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß selbst ein vorübergehendes Unwohlsein längere, ja andauernde Krankheiten zur Folge haben kann. Jeder Praktiker kennt solche Fälle aus eigener Erfahrung. Es kommt vor, daß Leute mit Herz- oder Nierenveränderungen

zum Arzte kommen, die nach der Art ihres Auftretens sich als die Folgen einer akuten Infektion, sei es Scharlach, sei es Diphtherie, bezeichnen lassen. Aber die betreffenden Personen wissen nichts von einer solchen Krankheit. Forscht man scharfer nach, so findet man, daß die Betroffenen zur Zeit einer Epidemie zwar nicht krank waren, aber ein vorübergehendes Unwohlsein hatten, das sie selbst bald wieder vergaßen. Wir müssen zur Erklärung annehmen, daß in diesen Fällen die Krankheitserreger abgetötet wurden, ehe sie den Körper verseuchen konnten, daß aber beim Herausdringen des bereits gebildeten Krankheitsgiftes die Niere ernstlich geschädigt wurde oder am Herzen sich Veränderungen ausbildeten.

Ergibt sich aus diesen, glücklicherweise nur seltenen Fällen, daß das Unwohlsein nicht immer so harmlos ist, als es scheint, und für die befallene Person Folgen nach sich ziehen kann, so gibt es andererseits auch wieder Fälle, wo das Unwohlsein für dritte gefährlich werden kann. Wir können bei obigem Beispiel bleiben. Eine Person, welche, sagen wir Scharlachkeime, mit sich trägt, ohne selbst zu erkranken, kann doch diese Keime auf dritte übertragen. Wir wissen ja, daß selbst ganz gesunde Personen als Krankheitsüberträger wiederholt nachgewiesen wurden, wie zum Beispiel bei Verbreitung der Cholera.

Nicht immer ist das Unwohlsein die Folge eines Bakterieneintrittes. Mindestens ebensooft, ja vielleicht noch öfter, ist es auf Störungen im Chemismus der Verdauung, sei es des Magens, sei es des Darms, zurückzuführen. Wir wissen, daß unsere Nahrung stets Stoffe enthält, welche giftig sind, das heißt, die Gesundheit stören und den Körper schädigen können. Bei der Verdauung werden diese Nahrungsgifte abgesondert und dann auf dem natürlichen Wege ausgeschieden, bevor sie noch auf den Körper wirken können. Eine Verzögerung der Ausscheidung kann bereits durch Übergang kleinster Mengen dieser Gifte in den Kreislauf vorübergehendes Unwohlsein erzeugen. Das gleiche wird der Fall sein, wenn die normale Verdauungsarbeit gestört ist und allerhand ungewöhnliche abnorme Umlegungen im Körper stattfinden. Wir wissen, daß verschiedene Speisen, die an und für sich ganz einwandfrei sind und von den meisten Menschen anstandslos vertragen werden, bei einzelnen Individuen regelmäßig stärkeres oder schwächeres Unwohlsein erzeugen. Dabei handelt es sich durchaus nicht um Einbildung oder um nervöse Zustände. Ich kannte eine Frau, bei der der Genuß von Mandarinen, ja der bloße Geruch Unwohlsein erregte. Einmal wurde ihr der Saft einer solchen Frucht mit Himbeersaft vermischt eingegeben. Sie ahnte nicht, was sie genossen hatte, aber nach wenigen Minuten stellte sich das gewöhnliche Unwohlsein prompt ein. Es handelt sich hier offenbar um eine Idiosynkrasie, für welche wir erst in jüngster Zeit ein gewisses Verständnis gewinnen.

Auch ganz leichte Formen von Vergiftungen verlaufen häufig unter den Erscheinungen des Unwohlseins. Dies gilt ganz besonders für Nahrungsgifte, wie sie in den verdorbenen Nahrungsmitteln auftreten. Auch hier sind Fälle bekannt, daß sich an ein scheinbar leichtes Unwohlsein im weiteren Verlaufe ernstere Folgekrankheiten anschlossen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß viele Krankheiten, die sich dem Arzte bei der Untersuchung als schwerwiegende Veränderungen zu erkennen geben, dem Kranken selbst nur als leichtes, vorübergehendes Unwohlsein zum Bewußtsein kommen. Dies gilt vor allem für gewisse Krankheiten der Niere, des Herzens und der Gefäße. Fälle von Abwehrverkalkung zum Beispiel rufen oft, wenn sie überhaupt Erscheinungen machen, die dem Kranken zum Bewußtsein kommen, nur ganz vorübergehendes Unbehagen hervor, welches allgemeiner Natur, keinerlei Schluß auf das bestehende Grundleiden zulassen.

In den meisten Fällen allerdings wird die Ursache des Unwohlseins uns verborgen bleiben, schon deshalb, wie ich vorhin erwähnte, weil die kurze Dauer des Leidens eine systematische Beobachtung und Untersuchung überflüssig und untunlich erscheinen läßt. Im Falle wird vielfach das Unwohlsein auf Verästelungen und Erkältungen zurückgeführt. Es läßt sich schwer entscheiden, inwieweit diese Auffassung den Tatsachen entspricht.

Im allgemeinen läßt sich wohl als Regel aufstellen, daß vorübergehendes Unwohlsein keinerlei ernste Besorgnis erregen muß. Tritt es jedoch häufiger ein, dann allerdings ist der Körper genau zu untersuchen, um festzustellen, ob das scheinbare leichte Unwohlsein nicht die Erscheinungsform eines organischen Grundleidens ist.

Erster zu werten sind die Fälle von Unwohlsein bei grassierenden Epidemien. Da wird es immer geraten sein, den Arzt zu befragen, und dem Allgemeinbefinden durch längere Zeit eine größere Aufmerksamkeit zu widmen, will man sich nicht eine Verläumdung zu schulden kommen lassen, die sich manchmal schwer rächt.



Du kannst's nicht sehn . . .

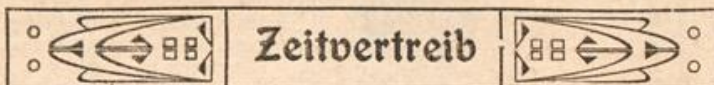
Als du von dieser Erde fortgegangen,
Als man dich bettete zu ew'ger Ruh,
Da war der Himmel düster, grau verhangen,
Schneemassen deckten ringsum alles zu.
Nichts war zu sehn, — kein Grab, kein Kreuz, kein Stein,
Als könnt' es, weil du tot, nicht anders sein.

Dann schied der Winter, — Frühling ward es wieder,
Das regste Leben herrschte in der Natur,
Die Vöglein sangen ihre trauten Lieder,
Und bunte Blumen blühten in Feld und Flur;
Doch ob die Welt auch noch so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du — du kannst's nicht sehn . . .

Oft pflücktest Blumen du für mich im Leben,
Und gerne nahm ich sie aus deiner Hand,
Nun will ich selbst dir duft'ge Blüten geben,
Die liebend ich zum Strauße für dich band;
Viel süße Veilchen streu' ich auf dein Grab,
Ach, — zög' ihr Duft doch bis zu dir hinab.

Doch nichts spürst du von Lenzesglück und Sonne,
Siehst nicht die Bäume stehn in schnee'ger Pracht,
Nicht, wie vom blauen Himmelsdom die Sonne
Zur jungen Erde strahlend niederlacht;
Darum, ob auch die Welt so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du wirft's nie mehr sehn . . .

Martha Grundmann, Lommashöfen.



Zeitvertreib



Der brennende Streifen.

Ein Scherz, der sich aber für Ängstliche und Nervöse nicht empfiehlt, sonst aber viel Spaß macht, läßt sich folgendermaßen arrangieren: Ein etwa 3 Zentimeter breiter und zirka 25—30 Zentimeter langer Streifen von starkem Zeichenpapier wird an beiden Enden bis zur Mitte eng zusammengerollt, wie es die Abbildung zeigt. Nun prüft man, ob sich der Streifen, wenn man ihn aufrollt, immer wieder zurückschnellt; dann nimmt man beide Enden zusammen und gibt den Streifen so gebogen einem der Teilnehmer am Spiel in die Hand, mit dem man gewettet hat, daß er nicht imstande sein werde, den Papierstreifen festzuhalten, sobald er brenne. Der Streifen wird alsdann oben an der Biegung angezündet. — Sobald aber diese durchgebrannt ist, schnellen seine beiden Teile durch die Federkraft zurück und kommen entweder brennend oder glühend mit den Fingern des Spielteilnehmers in Berührung, so daß dieser schnellstens vorzieht, den Streifen fallen zu lassen und die Wette verloren zu geben.



Unsere Bilder

Neubau der St. Josephskirche in Speyer. In der alten Kaiserstadt Speyer geht der Neubau der katholischen St. Josephskirche seiner Vollendung entgegen. Erbaut nach den Plänen des Herrn Professors L. Weyer-Mainz, zeigt ihre Architektur moderne gotische Formen aus der Übergangszeit zur Renaissance. Mit vier Türmen flankiert, wovon die zwei hinteren 82 m Höhe besitzen, bildet die neue Kirche eine weitere Zierde der Stadt. Die Einweihung soll in diesem Jahre stattfinden.

Der Durchbruch des Diselstraßentunnels bei Schlächtern-Fließen. Der 3575 m lange Tunnel ist der zweitgrößte Deutschlands; er durchbricht die Wasserscheide zwischen Main und Weser und stellt eine unmittelbare Verbindung der Stationen Schlächtern und Fließen auf der Strecke Frankfurt—Berlin her. Das Anlaufen der Station Elm, wo bisher der lästige Wechsel der Zugrichtung erfolgte, fällt daher künftig weg, und der Schnellzugverkehr erfährt eine erhebliche Abkürzung. Aber auch strategisch ist der Tunnel von größter Bedeutung, weil durch ihn die Station Elm, die im Frühjahr 1906 durch unvermutete gefährliche Dammrutschte unliebsam bekannt wurde, auf der Hauptlinie nach Südwestdeutschland ausgehalten werden kann. Dem Bau, der im Jahre 1909 begann, stellten sich außerordentliche Schwierigkeiten entgegen; es fanden sich nahe beim Süportal und am Nordportal ausgedehnte Lager tertiären Tonen, der mit wasserführender Braunkohle durchsetzt war. Die Tunnelarbeiten mußten hier mittels Vortriebschilde vorgenommen werden, wie sie in solcher Größe noch nirgends zur Anwendung gekommen sind. Die Arbeiten sind der Bauunternehmung Grün & Bilfinger in Mannheim übertragen, für die Regierungsbaumeister a. D. Hübler in Schlächtern den Tunnelbau leitet. Mit dem in diesen Tagen erfolgten Durchbruch des Vortriebschildes in den

Voreinschnitt beim Nordportal erscheint die Inbetriebnahme des Tunnels für den Sommerfahrplan 1914 gesichert, da bereits über 3500 m fertig ausgetrieben sind. Die Gesamtkosten des Tunnels belaufen sich auf rund 9½ Millionen Mark. Unsere Aufnahme zeigt den am Nordende des Tunnels zutage getretenen Druckschild, der mit einem Durchmesser von 11 m den größten Druckschild der Welt darstellt.



Bauerntheater.

„Man sieht dich ja nimmer, Josef, wo dich denn alleweil?“
 „Ja, weilt, ich geh' jetzt zum Theater und spiel' die Hauptrollen in dem neuen Stüd: „Der Wildschütz“. Da muß ich mei Koll'n fleißig studieren!“
 „So, so, aber laß di' nur net d'wisch'n!“

Arzt Professor David Fieschi gelangen — eine Entdeckung, die für die chirurgische Wissenschaft von größter Tragweite ist. Er fand in dem Gummii einen vollkommenen Ersatz für fleischliche Bestandteile des menschlichen und tierischen Körpers. Ein bestimmt präparierter und selbstverständlich desinfizierter Gummischwamm verwächst vollständig mit der fleischlichen Umgebung, in die er eingefügt wird und erfüllt alle Funktionen, die vordem das Fleisch erfüllte. Seit anderthalb Jahrzehnten hatte sich Professor Fieschi mit diesem zunächst scheinbar unlöslichen Problem beschäftigt. Anfangs war es ihm dann zu tun, einen Ersatz für die innerhalb des menschlichen Körpers den Blutkreislauf vermittelnden Nöhren und Nöhrröhrchen zu finden, also für die Adern und Arterien. Er nahm also zuerst Pfropfungen von Adern und Arterien vor, die auch gelangen. Dann ging er — er war inzwischen Leiter eines Krankenhauses geworden und hatte nun reichlich Gelegenheit zu heilwissenschaftlichen Studien und Versuchen — ans „Verpflanzen“ der inneren Organe. Er nahm die ersten Versuche an Tieren vor, sie waren jedoch trotz achtbarer Resultate für die menschliche Heilkunde praktisch nicht verwendbar. Um dies zu ermöglichen, galt es, zunächst noch eine Substanz zu finden, die sich den natürlichen Dispositionen des Fleisches am besten anpaßte. Er fand sie endlich nach langem Proben und Prüfen im Gummii. Welche Bedeutung diese Entdeckung, die naturgemäß noch der Nachprüfung bedarf, für die Heilkunde besitzt, braucht wohl kaum erst ausgeführt zu werden: nicht nur durch Wunden verloren gegangenes Fleisch läßt sich auf diese Art ersetzen, vor allem auch tuberkulöse Bestandteile könnten nun auf operativem Wege entfernt und durch „Carne Nuova“ (Neufleisch) ersetzt werden.

Graf Kotsi, hervorragender japanischer Staatsmann, starb in Tokio im Alter von 70 Jahren. Er erkannte frühzeitig den Wert der europäischen Kultur für Japan und erkämpfte die völlerrechtliche Gleichstellung Japans mit den europäischen Großmächten. Dreimal bekleidete er den bedeutungsvollen Posten des japanischen Gesandten in Berlin. Er war auch einer der ersten Japaner, der eine Deutsche, die Baroness v. Rahden, heiratete; seine Tochter Hissa vermählte sich ebenfalls mit einem Deutschen, dem Legationssekretär in Tokio, Grafen von Hahfeldt.

Birkenfassernte in Schlesien. Die ausgebreiteten Birkenwälder Schlesiens bilden nicht nur einen Schmuck der dortigen Gegenden, sondern werden auch industriell ausgebeutet. Die älteren Bäume enthalten im Frühjahr eine große Menge des zuckerreichen Birkenwassers. Die Stämme werden in etwa ¼ Meter Höhe fünf Zentimeter tief angebohrt. In die Bohrlöcher setzt man eine Glasröhre ein, die mit einem Korken versehen ist, der das Loch fest verschließt, die Röhre aber durchläßt. Durch die Glasröhren läuft nun der Saft der Bäume ungefähr zwei bis drei Wochen hindurch in die zu dem Zweck aufgestellten Behälter. Die Bäume selbst leiden darunter nicht.

Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Ich zweifle ja nicht, Herr Verteidiger, daß Ihr Klient ehrlich ist, nur macht er sehr wenig Gebrauch davon!“

Not bricht Eisen. In der schwedischen gräflich Königsmarshauschen Familie war es besonders Graf Otto Wilhelm, der sich als ein Hauptknochen in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern einen Namen machte. Sechszwanzig Jahre alt trat er im Jahre 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. von Frankreich auf. Als ihm bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in schwedischer Sprache hielt, sein Gedächtnis versagte, hatte er die Geistesgegenwart, ohne auch nur einen Augenblick zu stocken oder irgendeine Verlegenheit zu verraten, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete herzusagen und sich dabei recht oft gegen den aufmerksamen König zu verbeugen. Da kein Mensch am französischen Hofe Schwedisch verstand, merkte niemand den wunderlichen Redetusch, nur das schwedische Gefolge des Gesandten hatte die größte Mühe, das Lachen zu unterdrücken.

Gemeinnütziges

Buntfarbige Eiereier. Man wäscht frische Eier rein, trocknet sie mit Speck, belegt sie mit ganzen Blättern von jungem Sauerampfer, Kerbel oder Petersilie, Zwiebelschalen und einigen Stücken Blauholz, wickelt jedes Ei in mit Wasser angefeuchtetes Papier, schnürt Zwirn darum und kocht sie in Wasser mit etwas Maun, Zwiebelschalen und ein wenig Blauholz dazu.

Gartenarbeit im April. Im Monat April heißt es, im Garten fleißig sein. Der Schnitt aller Bäume und Sträucher muß, soweit es noch angängig, schnell beendet werden. Junge Obstbäume sind von wilden Schossen zu befreien. Die Frühjahrsveredelung ist eifrig zu betreiben. Das Steinobst muß vor dem Kernobst veredelt werden. Auch sind in diesem Monat Wurzelveredelungen vorzunehmen. Spalierobst ist jetzt anzubinden. Neu gepflanzte Spalierbäume sind bei Trockenheit morgens und abends zu besprühen, damit die Rinde vor dem Austrocknen geschützt wird. Blatt- und Schildläuse sind zu entfernen. Das geschieht am besten durch Abstäuben und Abklopfen. Zum Abstäuben eignet sich bei Blatt- und Schildläusen Tabakwasser, Soda und Seifenlauge; bei Honigläusen ist eine Mischung von sieben Teilen Spiritus und drei Teilen Wasser anzuwenden. Käfer müssen frühmorgens abgeklopft und weggefangen werden. Pfirsichen, Aprikosen und Feigen tut Schutz vor Sonne, kaltem Wind und Frost. In den Gemüsebeeten müssen jetzt alle Vorarbeiten beendet werden. Die Hauptausfaat aller Gemüse ist zu Ende zu führen. Gurken, Kürbisse und Tomaten sind in Mistbeete zu legen. Alle Mistbeete sind fleißig zu gießen. Steckzwiebeln und Schalotten können ausgepflanzt werden. Das Legen von Frühkartoffeln ist nötig. Auch Gurken sind schon zu legen. Falls sie durch Frost zerstört werden, ist Nachlegen notwendig. Auf den Gemüsebeeten, namentlich auf Kohl- und Salatbeeten, stellt sich nicht selten auch die graue Aderfäule ein und beginnt ihr Zerstörungswerk. Es ist daher notwendig, sie abzulesen. Dazu bedient man sich am besten eines Kaders. Eine aus der Herbstausfaat gewonnene Karotte zieht die Schnecken besonders an und macht somit ihr Fangen leicht. Die Schnecken werden von den Enten gern gefressen. Wer diese nicht hat, muß die Schällinge durch Übergießen mit kochendem Wasser töten. — In den Blumenbeeten ist die Ausfaat ebenfalls zu beenden. Heden sind zu verschneiden, Rosen aufzubinden und ebenfalls zu verschneiden. Rosen, welche durch Frost gelitten, können mit Moos umwickelt werden. Das Moos ist durch Besprühen frisch zu erhalten. Rasen kann noch angelegt werden. Die Jätarbeit nimmt nunmehr im ganzen Garten die meiste Zeit in Anspruch.

Anagramm.

Des Erdenglases schönster Hört,
 War ich im alten Bunde dort.
 Sobald die Zeichen sind verstellt,
 Rinnst du mich, wie die ganze Welt.
 Julius Fald.

Silbenrätsel.

be, be, dor, e, el, en, i, la, li, ma,
 na, na, ni, ra, si, ta, tha, ven,

Räse aus den 18 Silben 7 Wörter, welche bezeichnen: 1) Eine Bibelstadt. 2) Einen deutschen Strom. 3) Eine italienische Stadt. 4) Ein asiatisches Tier. 5) Einen männlichen Vornamen. 6) Einen weiblichen Vornamen. — Die Anfangsbuchstaben geben den Namen einer europäischen Hauptstadt. Julius Fald.

Logogriff.

Zum Haischen dient mit N das Wort,
 Mit M ist's fester deutscher Ort.
 Mit einem P wird es gesucht,
 Im wilden Forst, in felfger Schlucht.
 Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym's: Wage. — Des Logogriffs: Fessel, Kessel, Kessel.
 Des Bilderrätsels: Nur ein Hauch des Windes, und die Rolle fällt,
 Sollt' ein Herz nicht brechen. In dem Sturm der Welt?

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
 von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Rache. Schlussbemerkung in einem Streite zwischen zwei Nachbarn:
 „Wenn Sie nicht aufhören, mich zu ärgern, werde ich meiner Frau einen neuen Hut kaufen, dann müssen Sie der Äbrigen auch einen kaufen.“